

KREATIVITÄT ALS BILDUNGSPROBLEM – BILDUNG ALS KREATIVITÄTSPROBLEM

Zeit des Umbruchs

Am Beginn des 21. Jahrhunderts, vielleicht schon den größten Teil des vergangenen 20. Jahrhunderts, leben wir Menschen in einer Zeit des Umbruchs, der beschleunigten Veränderung, sogar der Krise. Das Erleben dieser Situation ist in den westlichen, den industrialisierten, den wissenschafts-orientierten Ländern so durchdringend und allgemein, daß es müßig wäre, es hier erst durch Zitate mehr oder minder berühmter Leute und Verweise auf Äußerungen aus Politik, Kunst, Medizin, Naturschutz, veröffentlichter Meinung etc. zu belegen.¹²

Interessant wäre zu wissen, ob sich dieses Umbruch- oder Krisen-Empfinden auf die Menschen des westlichen Zivilisationskreises – bzw. die an ihnen orientierten Angehörigen anderer Kulturkreise – beschränkt. Oder ist es allgemein in dem Sinn, daß es zumindest der Möglichkeit nach wirklich alle Menschen so erleben? Wie auch immer – berücksichtigt man die Macht und das Tempo, mit denen sich transnationale Konzerne immer weiterer Teile der Welt materiell und kulturell bemächtigen, betrifft das Umbrechen der Lebenssituationen zumindest faktisch alle, gleichgültig wie sie es erleben.

Die letzte Zeit eines tiefgreifenden Umbruchs, welche von den Menschen (den Menschen in Europa, die Ungleichzeitigkeiten für europäische Randgebiete aller Art mal ignoriert) ebenfalls als Zeit der Unsicherheit und der schnellen Veränderung aller Verhältnisse erlebt bzw. empfunden wurde, war die Renaissance. Was immer die Renaissance-Magier, -Philosophen, -Künstler wollten – was sie faktisch erreicht haben, war der Übergang von der aristotelisch-katholisch-feudalen zur cartesianisch-protestantisch/säkularen-nationalstaatlichen Variante europäisch-westlicher Zivilisation. Andererseits bin ich auch schon auf die Auffassung gestoßen, der jetzt in Gang befindliche Umbruch sei von wesentlich größerer Dimension, komme an Bedeutung der neolithischen Revolution gleich, also dem Übergang von jagend/sammelnder Lebensweise in relativer Einheit mit der Natur – im Sinne von Mit-Welt und eigener Natur – zur Pflanzen und Tiere domestizierenden, sesshaften, also der Natur gegenüber sich relativ verselbständigenden und sie manipulierenden Lebensweise.

So gesehen war der Umbruch der Renaissance, damals auch als Aufbruch erlebt, einer innerhalb des am platonisch-christlichen Dualismus orientierten Lebens – eine Neuorientierung in Weltauffassung und Praxis, jedoch eine begrenzte. Dagegen hat heutzutage die relative Verselbständigung der Menschen gegenüber der Natur (im Sinne von Mit-Welt und eigener Natur) wie deren Manipulation ein Ausmaß erreicht, daß es sowohl als notwendig wie auch als möglich erscheint, die dualistische Struktur zu überwinden, eine neue Form der Einheit zu erreichen.

Kurz vor einem Sprung?

Ich verstehe Kreativität ganz allgemein als Bezeichnung für die Eigenschaft von Systemen, sich aus sich selbst heraus so zu verändern, daß etwas Neues entsteht – in Kontexten, in Wechselwirkung mit anderen, ebenfalls dynamischen Systemen, aber doch aus sich selbst heraus. Folgt man systemischem Denken und Chaos-Theorie, dann gibt es zwar ständige, kontinuierliche Veränderung – sozusagen in erhaltend-erneuernder Kreativität –, aber wirklich Neues entsteht nicht gleich-

¹² Vgl. dazu alleine die themenspezifischen Internetportale des Projekts „How we want to live tomorrow“ <http://www.aventis-forum.uni-muenchen.de/index.html> und auch die Delphi-Befragung 1996/1998 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „Potentiale und Dimensionen der Wissensgesellschaft – Auswirkungen auf Bildungsprozesse und Bildungsstrukturen („Wissensdelphi“ und „Bildungsdelphi“). München, Basel: Prognos und Infratest Burke 1998.

mäßig, sondern eher sprunghaft – vielleicht wie sich an einem Wasserhahn ein Tropfen langsam bildet und dann ablöst und plötzlich fällt.

Allerdings ist das Bild vom Tropfen hier nur sehr begrenzt hilfreich. Denn solange die Bedingungen gleich bleiben, wird sich immer wieder ein Tropfen bilden und fallen, einer wie der andere wie der nächste und so fort. Dagegen gibt es in der Phase vor dem „Sprung“ oder „Umschlagen“ eines Systems in einen neuen Zustand, wonach man dann von einem neuen, anderen System spricht, – sozusagen in der „Vorbereitung“ – durchaus verschiedene Möglichkeiten, wohin das System sich entwickeln kann. Der dafür gebräuchliche Ausdruck „Bifurkation“ (Gabelung) legt die Annahme von zwei möglichen Wegen nahe, zwischen denen in diesem Prozeß eine Entscheidung fällt. Eventuell mögen es auch mehr als zwei sein, sozusagen Poly-furkationen. Mir ist hier wichtig, daß – solange der Prozeß läuft – Annahmen darüber gemacht werden können, welche Entwicklungsrichtungen „im Angebot“ sind. Es ist aber unmöglich vorherzusehen, in welche Richtung der „Sprung“ letztlich gehen wird und wie das Neue aussehen wird. Die Entwicklung ist nicht linear und sie ist nicht vorhersagbar. Diese Erkenntnisse haben uns einige Entwicklungsrichtungen der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts beschert, damit dem System „Wissenschaft“ sozusagen von innen heraus seine alten weltanschaulichen und auch methodologischen Grundlagen abgrabend.

Wenn Kreativität eine ganz allgemeine Eigenschaft „überhaupt“ ist – zumindest in diesem Universum, über andere habe ich keine Meinung –, dann gilt sie auch für die Menschen, für uns Menschen: für die Gattung, für einzelne Gesellschaften, für die Individuen. So gesehen erscheint es plausibel, das oben erwähnte Erleben einer Umbruch-Situation so zu sehen, daß sich die Gesellschaften des „Westens“ schon eine ganze Weile nicht mehr in einer kontinuierlichen, stabilen Weiterentwicklung, sondern in einem Prozeß der Bifurkation oder auch der Polyfurkation befinden. In Anbetracht der derzeitigen Dynamik der Globalisierung verschiedener Elemente bzw. Auswirkungen des westlichen Modells muß man wohl davon ausgehen, daß sich die gesamte Gattung in dieser Situation, in diesem Krisenprozeß befindet – insofern grundlegende Bedingungen des Lebens, wie Atmosphäre, Temperatur, Wasser etc., aber auch der Zugriff auf Land und andere Ressourcen und die damit zusammenhängenden politischen Entwicklungen auf dem ganzen Planeten betroffen sind.

Solange wir nicht „gesprungen“ sind, wissen wir nicht, wohin wir uns letztendlich entwickeln werden – weder „normale“ Menschen noch ExpertInnen können das vorher wissen. Aber wir wissen, daß wir – Gesellschaften, Gruppen, Individuen – Elemente, Subsysteme dieses sich entwickelnden Systems sind. Insofern sind wir ein Teil der Dynamik, des Prozesses, und was immer wir tun oder lassen, hat seine Auswirkungen auf die gesamte Entwicklung. Wir wissen, daß im Vorfeld dieses „Sprungs“ viele einzelne Entscheidungen zu treffen sind – sozusagen Situationen der Bifurkation auf einzelgesellschaftlicher wie auf individueller Ebene –, welche alle zusammen die Richtung der großen Entwicklung beeinflussen.

So gesehen ist eine Entwicklung, wie sie die „globalen Akteure“ der Finanzwelt, der großen transnationalen Konzerne etc. betreiben, mit all den Folgen für sozialen Unfrieden bis hin zu Kriegen und für ökologische Katastrophen verschiedenster Art (wie sie von unterschiedlichsten Einzelpersonlichkeiten und Gruppen vorausgesagt werden) eine ernst zu nehmende Möglichkeit. Das wäre sozusagen eine neue Form, eine neue Variante des in einem traditionell westlichen, einem dualistischen Verständnis der Welt gegründeten Verhaltens: des feindlich-manipulativen Verhältnisses zu einer dem Menschen, genauer dem menschlichen Geist, als entgegengesetzt und untergeordnet aufgefaßten äußeren wie inneren Natur.

Den Prozeß stillzustellen, anzuhalten, ist nicht „im Angebot“, auch nicht eine Rückkehr zu früheren Zuständen – sei es die Altsteinzeit oder die europäische Romantik oder irgend etwas dazwischen oder daneben.

Dagegen scheint eine neue Form der Einheit von Menschen und Natur (Natur im Sinne unserer Mit-Welten und unserer eigenen Natürlichkeit) als auch der Menschen untereinander durchaus auch eine Entwicklungsmöglichkeit zu sein. Dahin könnte der Prozeß – verstanden als generelle Richtung der vielfältigen einzelnen Prozesse – auch gehen. Es gibt jede Menge Anzeichen dafür, daß im Erleben der Umbruchsituation, der Krisen verschiedenster Art, schon seit Jahrzehnten von vielen Menschen ein Bedürfnis nach einer solchen Einheit empfunden wird und daß mögliche Wege dahin Gegenstand intensiven Nachdenkens als auch unterschiedlichster praktischer Versuche sind.

Soweit wir das aus einer menschlichen Perspektive, im näheren aus einer westlichen Perspektive heraus sehen können, ist das Subsystem Menschheit im Kontext des Systems Planet Erde mit seinen vielfältigen Teilsystemen dabei, einen neuen Zustand seiner selbst aus sich heraus zu organisieren. Das hat Auswirkungen sowohl nach innen auf seine eigenen Subsysteme als auch nach außen auf seine umgebenden Mit-Systeme, welche Auswirkungen selbst wiederum als Kontext-Bedingungen für die menschliche Entwicklung wirken. Die Sichtweite von Beteiligten und Betroffenen ist notwendigerweise begrenzt – und ein anderer Standpunkt, ein sozusagen außerweltlicher, ist für Menschen nicht möglich. Zumindest läßt sich sagen, daß die Menschheit als ganze, und ohne daß die Gattung dafür eine bewußte Entscheidung getroffen hätte, sich auf etwas Neues hin verändert, also deutlich wahrnehmbar kreativ ist – in welche Richtung auch immer.

Als Pädagogin über Kreativität und Lernen zu forschen, ist für mich im Moment mein Versuch, einen Beitrag zu dem oben erwähnten Nachdenken zu leisten.

Spezifisch menschlich

Wir Menschen sind als Gattung wie als einzelne Gesellschaften wie als Individuen Teil der gesamten Welt. In der Tradition westlicher Zivilisation werden die nicht-menschliche Mit-Welt und die eigene menschliche Leiblichkeit als Natur bezeichnet, als das Andere von Mensch und Kultur abgegrenzt. Das ergibt ein ganzes Netz hierarchisch strukturierter Dualismen, in dem letzten Endes nur der Geist weißer, intellektueller Männer als wirklich menschlich, als durchgängig positiver Pol übrig bleibt.¹³ Diese Tradition ist immer noch in Kraft. Auch wenn sie zunehmend kritisiert wird, so durchdringt und bestimmt sie doch zutiefst schon die Sprache, auch die, in der kritische oder darüber hinausweisende Gedanken ausgedrückt werden, ja, diese überhaupt gefaßt werden können: zum Beispiel „Natur“, diese leere Kategorie, reine Negation – Nicht-Kultur, nicht-menschlich, nicht-geistig, nicht-herrschend/männlich; zum Beispiel „Körper“, dieser kontradiktorische Gegensatz des Beseelten, des Geistigen, etymologisch mit dem lateinischen Wort für Leiche zusammenhängend. Es wird der sprachschöpferischen Leistung großer DichterInnen bedürfen, neue Denk- und Sprachbedürfnisse in neue Wörter umzusetzen. Bis dahin werden wir uns mit Bezeichnungen wie Mit-Welt anstelle von Umwelt und mehr-als-menschliche Natur anstelle von nicht-menschlicher Natur behelfen müssen – notwendig und unelegant wie die Versuche, in einer zutiefst paternalistisch dominierten Zivilisation Frauen sprachlich zur Wahrnehmung zu bringen, zum Beispiel ist schon „Mensch“ etymologisch von „männlich“ abgeleitet, wenn auch im Deutschen nicht ganz so augenfällig wie im englischen „*man*“ oder im französischen „*l'homme*“.

Es geht nicht nur um ein Sprachproblem, unter anderem handelt es sich auch um die Frage nach einer den anstehenden bzw. im Gang befindlichen Veränderungsprozessen angemessenen Erkenntnistheorie. Doch schon, daß ich über keine andere, angemessenere Sprache verfüge, be-

¹³ Siehe dazu die Abschnitte „Zur Logik von hierarchischen Beziehungen und Dualismus“ ab S. 115 und „Dualismen – Historisches/Anfänge“ ab S. 119 im Teil-Kapitel „Dualismus“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“.

einträchtig die Klarheit meiner Gedanken und auch meiner Ausführungen – aber da bleibt mir nichts anderes übrig als „Augen auf und durch“.¹⁴

Wir Menschen sind Teil der gesamten Welt, in näheren sind wir Teil des Lebens, der organischen Welt, noch näher der tierischen, also der fleischlichen Welt. Das bedeutet, wir unterliegen wie alles Leben der erneuernden und Neues schaffenden – also kreativen – Selbstorganisation. Diese ist für uns wie für alle anderen Systeme eine Existenz-Notwendigkeit, denn Systeme, die aufhören, sich selbst zu organisieren und zu erneuern, kollabieren, beginnen zu zerfallen. Und daß wir Menschen bis heute überlebt haben, und das in einer Vielfalt von verschiedenen Strukturen mit immer neuen Veränderungen, belegt, daß wir auf unsere Weise an dieser universalen Fähigkeit der Selbstorganisation teilhaben. Zur Zeit wird gerade versucht, unsere im engeren Sinne „biologische“ Kreativität durch kreative Anstrengungen auf kulturell-geistiger, im engeren Sinne wissenschaftlich-technischer Seite nicht nur indirekt über das Verändern von Bedingungen zu beeinflussen, sondern sie über Gen-Manipulation direkt zu lenken.

Historisch gesehen, sind wir Menschen innerhalb des Tierreichs jene Spezies, deren Besonderheit darin liegt, für unsere Selbstorganisation außerhalb unseres Fleisches liegende – von uns selbst aus Natur zu Kultur umgeformte – Mittel zu verwenden: Institutionen und Werkzeuge im weitesten Sinne dieser Wörter. Auf diese Weise eignen wir uns Elemente aus der mehr-als-menschlichen Natur an, machen sie zu einem Teil unser selbst, des Menschlichen. Damit zusammenhängend haben wir unsere aus dem Tierreich mitgebrachte organismische Orientierung in der Welt und untereinander umgeformt, haben Sprache und Bewußtsein entwickelt, Reflexionsvermögen – alles weit über das Maß hinaus, über das auch unsere nächsten Verwandten, die großen Menschenaffen, verfügen. Die Rede vom „Aneignen“ ist diesen Prozessen möglicherweise nicht angemessen. Immerhin ist sie selbst ein begriffliches Produkt einer die Welt dominieren wollenden Einstellung und entsprechenden Weltsicht. Andererseits läßt sich dieser Begriff bei gutem Willen auch konstruktivistisch interpretieren – die Selbstveränderung (Autopoiesis) der eingreifenden Subjekte wie die Eigendynamik der Teile der Welt, zu denen in diesen Prozessen Beziehungen aufgenommen werden, berücksichtigend.¹⁵

So liegt jetzt also das speziell Menschliche unserer Kreativität darin, uns in unseren Mit-Welten in den Prozessen ständiger Reproduktion und fallweiser Weiter-Entwicklung unserer Kultur – Kulturen im weitesten Sinne – selbstorganisierend zu erhalten wie zu verändern. Und wenn die Bedingungen danach sind, wenn es durch die Entwicklung der praktischen Lebensbewältigung möglich und notwendig wird, beginnen wir, über verschiedene unserer Eigenschaften und Fähigkeiten wie auch unserer Notwendigkeiten nachzudenken, zu reflektieren – u. a. zum Beispiel über Bildung, über Kreativität etc.

Mit dieser hier nur extrem verkürzt skizzierten Entwicklung hat sich für unsere Gattung eine spezifisch menschliche Möglichkeit und Notwendigkeit ergeben: Die einzelnen, die individuellen Menschen müssen während ihres Lebensprozesses die historisch-konkrete Ausprägung ihrer spezifisch menschlichen Eigenschaften in Auseinandersetzung mit dieser vermenschlichten Natur, also der Kultur, erst ausbilden – beispielsweise welche Sprache, welche Regeln institutionalisierten Zusammenlebens, welche Art der Bodenbearbeitung, welche Auffassung von der Welt und von den Menschen in ihr etc. Diese Selbstorganisation bzw. Selbsterzeugung der Individuen des jeweiligen Nachwuchses – über die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Kreativität früherer Genera-

¹⁴ Siehe dazu den Abschnitt „Zur Änderung des Verständnisses von Erkennen“ im Teil-Kapitel „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 95.

¹⁵ Diese Sicht ist einerseits eindeutig aus dialektisch-materialistischen Quellen, im speziellen aus der ehemals sowjetischen psychologischen Tätigkeitstheorie – A.N. Leont'ev u.a. – gespeist. Andererseits ist sie ziemlich gründlich durch den „Prozessor“ meiner persönlichen Geschichte und Situation gegangen, so daß es keinen Sinn machte, sie mit Literatur-Zitaten „belegen“ zu wollen.

tionen – zusammen mit den gesellschaftlichen Einflüssen auf diese Prozesse werden in der deutschsprachigen Tradition Bildung genannt. In der spezifischen historischen Situation eines erstarkenden Bürgertums und der Ausformung des Nationalstaats wurde die Selbstorganisation der Heranwachsenden gesellschaftlich als Bildung (zunächst nur der männlichen Jugend) organisiert – paradoxerweise mit einer Art von regelnder Einflußnahme, die den zu befördernden Prozeß der Selbstorganisation gleichzeitig konterkarierte. Dieses Spannungsfeld von äußerer Regelung und individueller selbsterzeugender Selbstorganisation ergibt das Konfliktfeld der Erziehung.¹⁶

Ich verstehe Pädagogik als Praxis und Theorie jener Prozesse, in denen die Menschen umfassend jene Eigenschaften und Fähigkeiten ausbilden, die sie für die mehr oder minder erfolgreiche Bearbeitung der im Lebensvollzug anstehenden Aufgaben – der gesellschaftlichen wie der individuellen – benötigen. Bei allem historischen Schwergewicht auf der Bildung des Nachwuchses geht es dabei heute zunehmend auch um Erwachsenenbildung aller Art – auch wenn sich der Ausdruck auf Kinder bzw. Knaben bezieht (griech. *paidagoge* – der Kinder-, Knabenführer) und sich die Bezeichnung Andragogik bis heute nicht durchgesetzt hat.

Kreativitätsproblem und Bildungsproblem

Über Kreativität ist zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedener Form nachgedacht worden: Wer hat die Welt, die Tiere, die Menschen erschaffen? Unter welchen Bedingungen bleibt das Geschaffene durch ständige Neu-Erschaffung erhalten? Unter welchen Bedingungen entsteht Neues? Wer erzeugt Neues? Ist das Erzeugen des Neuen, das ja auch ein Umbrechen des Alten ist, positiv oder negativ zu beurteilen? Und so weiter, und so fort. Es ist anzunehmen, daß solche Fragen in Zeiten von Umbrüchen, von schnellen und tiefgreifenden Veränderungen, besondere Aufmerksamkeit gefunden haben und finden.

Eine Erscheinung in der jetzigen Situation des Umbruchs oder Übergangs (wohin bzw. in welche Richtung auch immer) ist, daß die Kreativität von Menschen – von Individuen wie von Gruppen bzw. Organisationen aller Art – zum Thema gemacht wird, nicht nur aber vor allem in den auf Zukunft gerichteten Diskussionen. Ob es um die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaften oder die Lebensbewältigung von Individuen geht, es wird kein Zweifel daran gelassen, daß die Auseinandersetzung mit neuen, sich ständig verändernden Bedingungen wie die bewußte Gestaltung von Neuem, von Veränderung, schon heute unverzichtbar ist und vor allem in naher Zukunft (über-)lebensnotwendig sein wird.

Dabei wird insofern ein Problem artikuliert, als befürchtet wird, daß derzeit und in nächster Zukunft nicht genügend Menschen zu dieser selbstbewußten Auseinandersetzung mit Veränderung und Gestaltung von Neuem imstande sein werden – kurz gesagt, daß es ihnen an Kreativität mangelt, und zwar sowohl auf der Ebene der einzelnen Individuen als auch der Organisationen, in denen sie zusammenwirken. Ein solches Kreativitätsproblem – unbedingte Notwendigkeit bei gleichzeitig mangelnder Verfügbarkeit – wird nicht nur in Diskursen gesehen, welche die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Veränderung und Neugestaltung des westlich dominierten Verhältnisses zur Welt sehen, sondern auch in jenen, die von einer Umwälzung im Rahmen dieses Verhältnisses ausgehen, beispielsweise in den Debatten zur entstehenden Wissensgesellschaft. Die Diskussion über Kreativität seit Mitte des 20. Jahrhunderts kann in dieser Perspektive als eine Art Vorläufer für die allgemeinere Wahrnehmung und Formulierung des Kreativitätsproblems gesehen werden.

Im Alltagsdiskurs gehen die Diagnosen oft dahin, daß für die Lösung der unterschiedlichsten Probleme Kreativität gebraucht werde – manchmal klingen geradezu Heilserwartungen an –, daß

¹⁶ Vgl. zum gegenwärtigen Stand des deutschen Bildungsbegriffs LENZEN, Dieter: Lösen die Begriffe Selbstorganisation, Autopoiesis und Emergenz den Bildungsbegriff ab? In: Z.f.Päd. 43(1997)6, S. 949-968.

es aber nicht genug kreative Menschen gebe, daß die Kreativität der Menschen, vor allem der jungen Menschen, nicht ausreichend gefördert bzw. sogar durch verschiedene Zwänge in ihrer Ausbildung oder Entfaltung unterdrückt werde. „Nicht genug“ bedeutet, Kreativität wird für notwendig gehalten, aber weder praktisch noch theoretisch scheint es möglich, sie einfach abzurufen oder Menschen nach Belieben damit auszustatten. Auch wenn Kreativität in diesen Alltagsdiskursen undeutlich definiert ist und beinahe schwammig bleibt, so ist diese Rede davon doch ein Anzeichen dafür, daß im Zusammenhang der Notwendigkeit, praktische Probleme durch Verändern gegebener Zustände zu lösen, ein Kreativitätsproblem gesehen wird. Zum einen, insofern Veränderungen immer auch beharrende Kräfte entgegenstehen, welche kreative Bemühungen zu blockieren, Kreativität zu unterdrücken suchen. Zum anderen insofern es sich als schwierig erweist, kreative Tätigkeiten einfach auf Anforderung zu produzieren bzw. produzieren zu lassen – oder auch, dazu fähige Menschen einfach zu finden oder auch nur zu erkennen.

Die Situation rapider, sich beschleunigender Veränderungen in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen wirkt sich selbstverständlich auf die heranwachsenden Individuen aus. Besonders betroffen sind vor allem die Prozesse, in denen sich die Heranwachsenden über die Aneignung konkreter Fähigkeiten selbst organisieren und als mehr oder minder fähige Mitglieder ihrer jeweiligen Gesellschaft selbst erzeugen. In den westlichen Gesellschaften läuft ein wesentlicher Teil dieser Aneignungsprozesse im gesellschaftlich organisierten Bildungssystem ab bzw. wird darin und darüber gesteuert. Dieses Bildungssystem hat einige Schwierigkeiten, sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen auseinanderzusetzen und sich bzw. die durch es vermittelte Bildung den veränderten Bedingungen entsprechend neu zu gestalten. Darüber wird heute unter Stichworten von „Bildungskrise“ und „qualitativer Bildungsreform“ unter den Bedingungen von „Wissensgesellschaft“ über „Individualisierung und Globalisierung“ bis zu „nachhaltiger Entwicklung“ – also in ihrem Verhältnis zu den im Gange befindlichen gesellschaftlichen Umbrüchen – heftig debattiert.¹⁷

Im Alltag fallen zunächst zwei Seiten des Bildungsproblems auf. Zum einen leiden nicht wenige Individuen der jetzt heranwachsenden Generation unter dem ihnen zugemuteten Bildungsangebot, wie es analog den Wissenschaften in voneinander getrennten „Fächern“ organisiert ist und Wissen und Bedeutung/Wert voneinander trennt, eventuell auf „Verwertung“ entfremdeten Wissens orientiert. Sie leiden bis zur Erkrankung oder zur Verweigerung in verschiedenen Formen, was häufig als Sinn-Verlust diskutiert wird.

Zum anderen ist die „Qualität“ der jungen Menschen, die sich im Bildungswesen (von der Grundschule bis zur Universität) gebildet haben, von einer Art, daß verschiedenste gesellschaftliche Instanzen, allen voran „die Wirtschaft“, sich beschweren – sie können mit diesen „unzureichend qualifizierten“ jungen Menschen die anstehenden Aufgaben, wie sie diese sehen oder definieren, nicht erfolgreich lösen.¹⁸ Von den simplen Rufen nach mehr Mathematik und Rechtschreiben mal abgesehen – was seit Jahrzehnten von der Berufsbildung bis in den Kindergarten thematisiert wird, sind sogenannte Schlüsselqualifikationen. Es ist offensichtlich nicht möglich, diese befriedigend zu definieren, Aufzählungen ergeben Listen von mehreren hundert darunter fallenden einzelnen „Qualifikationen“. Die meisten sind mit dem das Bildungssystem prägenden traditionellen Wissenschaftsverständnis nicht so recht vereinbar – beispielsweise Teamfähigkeit, Kommunikations-Kompetenzen, Selbstorganisation, Flexibilität, Interdisziplinarität einschließlich Grenzüberschreitung, lebenslanges selbstgesteuertes und selbstverantwortetes Lernen, Umgang mit dem Unvorhersehbaren und Unvorhersagbaren etc.

¹⁷ Vgl. als Beispiel die Einrichtung und den Verlauf des „Forum Bildung“: <http://www.forum-bildung.de>

¹⁸ Vgl. hierzu auch die in Abständen immer wieder auftretenden „Schock“-Meldungen über höchstens mittelmäßiges Abschneiden deutscher SchülerInnen in international vergleichend angelegten Untersuchungen wie TIMMS oder PISA etc. Diese scheinen spektakulär genug zu sein, daß sie ihren Weg bis in die Abendnachrichten und in die Boulevard-Presse finden.

Näher betrachtet, ist der die Individuen betreffende Teil des Kreativitätsproblems – ihre Selbstorganisation bzw. Selbsterzeugung – der Kern des Bildungsproblems. Insofern sich der Begriff der Bildung auf die Individuen bezieht, geht das oben angesprochene Kreativitätsproblem nicht restlos im Bildungsproblem auf, aber im Zentrum des heutigen Bildungsproblems steht die Kreativität.

Sowohl das Kreativitätsproblem generell als auch im engeren das Bildungsproblem bezeichnen Spannungen und Schwierigkeiten, in und mit denen die Menschen keineswegs im luftleeren Raum leben, sondern im Kontext der eingangs angesprochenen Situation eines die ganze dominante westliche Zivilisation und darüber hinaus die ganze menschliche Gattung ergreifenden dynamischen, sich beschleunigenden Prozesses des Sich-neu-organisierens, welcher keineswegs harmonisch, sondern höchst krisenhaft verläuft. Das Ergebnis dieses Prozesses ist nicht vorhersagbar. Das wird besonders deutlich, wenn man sich seinen derzeitigen Zustand als Phase der Bi- oder Polyfurkation, also der Spannung zwischen mehreren möglichen Entwicklungsrichtungen vorstellt – vielleicht sogar als ein Netz oder Feld von „kleineren“ Bifurkations-Situationen. So gesehen ist jede Entscheidung in den und für die verschiedenen Subsysteme ein „Spielzug“ in dem Spannungsfeld zwischen verschiedenen möglichen Richtungen der Umstrukturierung, der Neuorganisation nicht nur des jeweiligen Teils, sondern auch des Ganzen. Auch wenn die Auswirkungen einzelner Entscheidungen nicht wirklich vorhersehbar sind, so ist doch deutlich, daß es keine „neutralen“ Entscheidungen gibt.

Das betrifft selbstverständlich auch den Umgang mit dem Kreativitätsproblem bzw. dem Bildungsproblem. Bleibt die Diskussion auf der ganz abstrakt-allgemeinen Ebene – also von ihrem konkreten Kontext, von den Inhalten der gegenwärtigen Umbruchsituation losgelöst – so ist nicht mehr gesagt, als daß Stillstand nicht zu haben ist, daß der bloße Versuch, einen *status quo* aufrecht zu erhalten, zu unangenehmsten Verwerfungen im Gesamtprozeß führt und sich doch als Entscheidung für eine der Richtungen des laufenden Prozesses auswirkt. Diskussionsbeiträge innerhalb des konkreten Kontexts, daß die Ausbildung und Verwirklichung von Kreativität unterstützt und gefördert werden soll, allgemein in der Gesellschaft und in ihren verschiedenen Teilsystemen, im speziellen in der Bildung der Individuen, unterstützen – wenn auch oft implizit – die eine oder andere der Entwicklungsrichtungen. Das kann sich selbstverständlich durchaus widersprüchlich auswirken, da in chaotischen Systemprozessen – also in der wirklichen Welt – Intentionen und Auswirkungen von Handlungen keineswegs umstandslos zusammenfallen.

Auch für rein theoretische Beiträge zur Diskussion ist es notwendig, sich des historischen Kontexts bewußt zu sein und nach Möglichkeit den eigenen Platz darin zu identifizieren bzw. sich dessen bewußt zu sein, welche Richtungen in und mit den eigenen Argumentationen unterstützt werden. Ein wesentlicher Faktor in den gegenwärtigen Prozessen, die den historisch-konkreten Kontext aller Debatten und auch aller theoretischen Arbeit bilden, ist die Wissenschaft. Eine Arbeit wie die vorliegende muß also ihre Herkunft aus und ihre Eingebundenheit in Wissenschaft reflektieren, aber auch, welche Rolle Wissenschaft für ihr Thema ganz direkt spielt.¹⁹

Wissenschaft als Teil des Problems

Wissenschaft, jene im Kontext und als Teil der europäischen Neuzeit entwickelte Auffassung vom Funktionieren und Erkennen der Welt,²⁰ ist spätestens seit dem 19. Jahrhundert und bis heute das Glaubenssystem, die säkulare Religion der westlichen Zivilisation. In bezug auf das zugrunde-

¹⁹ Siehe dazu v. a. die Selbstverständigungs-Texte „Über Herausforderungen und Überleben“ zum Teil „Unterwerfung der Natur durch die Vernunft“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 192.

²⁰ Siehe dazu das Teil-Kapitel „Unterwerfung der Natur durch die Vernunft“, ab S. 82.

liegende Netz struktureller Dualismen²¹ ist sie eine Fortsetzung der „abendländischen“ Tradition in der Auffassung von Welt – Dualismen wie den von Geist und Natur noch radikal verschärfend.

Wissenschaft beansprucht u. a. zu bestimmen, was in der mehr-als-menschlichen und in der menschlichen Welt als der Erforschung würdiger Gegenstand gelten darf, wie Erkenntnisse über diese Gegenstände zu gewinnen sind und welche Art von Erkenntnissen als Erkenntnisse gelten dürfen. Seit dem Streit um diesen Anspruch und seiner anschließenden Durchsetzung hat es immer auch entsprechende „Religionskritik“ gegeben – vorrangig an den spezifischen Beschränkungen, Verkürzungen, Blindheiten dieser Sichtweise auf die Welt, auf die Menschen, auf die Realität überhaupt.²² Das gesamte System Wissenschaft mit allen seinen Dimensionen – Erkenntnisse, Methoden, Institutionen, Forscher, Lehrende und Studierende, praktische Folgen – stand und steht in engstem, wechselseitigem Zusammenhang mit der Entwicklung der modernen westlichen Zivilisation. Machtvoll ist die Wirkung, die von diesem „*main-stream*“ in der Sicht der Welt auch auf seine KritikerInnen ausgeht, die in dieser Welt leben und sich in ihr gebildet haben. Nicht selten folgte und folgt Wissenschafts-Kritik letztendlich der hierarchisch-dualistischen Struktur ihres Widerparts anstatt sie zu überschreiten – bloß unter anderen Vorzeichen.

Seit dem 20. Jahrhundert, verstärkt in den letzten Jahrzehnten, wurden und werden Ansätze der Wissenschafts- und Zivilisationskritik entwickelt und vertreten, die – zum Teil ganz bewußt – auf eine Überwindung, Überschreitung des Dualismus und der damit zusammenhängenden Erkenntnis-Beschränkungen hinarbeiten. Zum einen werden Ergebnisse der an dieser Wissenschaft orientierten Zivilisation als unerfreulich bis katastrophal erlebt. Leiden an und Unzufriedenheit mit den gegebenen Zuständen führen zum Beispiel zu patriarchats-kritischer wie zu anti-kolonialistischer und zu umweltphilosophischer Wissenschaftskritik. Solche Ansätze versuchen teilweise, zu den historischen Anfängen abendländisch-dualistischen Weltverständnisses, also Jahrtausende vor der neuzeitlichen Wissenschaft, zurückzugehen, die verschiedenen Etappen seiner Entwicklung, Formen seiner Ausprägung zu analysieren, um nicht zur Herausbildung einer neuen Etappe des Dualismus, sondern zu seiner Überwindung beizutragen.²³ Ein wichtiger Punkt dieser Kritik ist, daß die von der Wissenschaft behauptete oder verlangte Trennung von Wissen und Bedeutung, von Erkennen und Bewerten, von Sachlichkeit und Zwecksetzung keineswegs allgemein menschlich sei, sondern als Teil der wissenschaftlichen Perspektive auf uns selbst in Frage zu stellen sei, vielleicht sogar eine Art konstruktiver Selbsttäuschung ist – und jedenfalls als historisch gewordene Trennung auch wieder überwindbar.

Zum anderen gibt es aus der Wissenschaft heraus eine Entwicklung, die sich gar nicht so sehr als Wissenschaftskritik versteht, sondern eher als die vorderste Front der Wissenschaftsentwicklung. Seit dem 20. Jahrhundert erbringen Forschungen in Bereichen wie Physik und Biologie Ergebnisse, die verschiedene erkenntnistheoretische Grundsätze der Wissenschaft in ihrer bisherigen Form ad absurdum führen. Stichworte hierzu sind u. a. systemisches Denken, Prozeßdenken, Chaos-Theorie, Unschärferelation, Quanten-Vakuum, neue Wissenschaft, Wissenschaft der Qualitäten, Modus 2 der Wissensproduktion etc.²⁴

²¹ Siehe dazu den Teil „Dualismus“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 77.

²² Siehe dazu den Abschnitt „Gegenströmungen“ des Teil-Kapitels „Unterwerfung der Natur durch die Vernunft“, ab S. 187.

²³ In den einzelnen Teilen des Kapitels über „Platon, Descartes & Co. ...“ beziehe ich mich auf eine ganz subjektive Auswahl dieser kritischen Autorinnen und Autoren. Siehe ab S. 77.

²⁴ Siehe dazu den Teil „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus“ des Kapitels „Platon, Descartes & Co. ...“, ab S. 89

Vgl. dazu auch FREDERICHs, Günther: Der Wandel der Wissenschaft. In: TA-Datenbank-Nachrichten 8(1999)3/4, S. 16-25, auch unter <http://www.itas.fzk.de/deu/tadn/tadn993/fred99a.htm>, und auch NOWOTNY, Helga: Transdisziplinäre Wissensproduktion – Eine Antwort auf die Wissensexpllosion? In Stadler, Friedrich (Hrsg.): Wissenschaft als Kultur. Österreichs Beiträge zur Moderne. Wien, New

Beide Perspektiven der Kritik sind bis heute nicht in die Orientierung des Bildungswesens der industrialisierten, westlichen Länder eingegangen. Im Gegenteil, gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutete Reformierung des Bildungswesens meist eine Verwissenschaftlichung – und zwar im Verständnis der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Das Bildungswesen der nicht-industrialisierten Länder – soweit es nicht in Kriegen zerstört worden oder unter den Bedingungen von den Industrieländern bestimmter Infrastruktur-Auflagen dahingesiecht ist – orientiert sich weitgehend am Modell der ehemaligen kolonialen „Mutterländer“, versucht, dem Land und den Menschen über eine „moderne“ Bildung zu einem Anschluß an die „Reichen“, an den Wohlstand der Industrieländer zu helfen. Grundsätzliche Kritik an einer Wissenschafts-Orientierung des Bildungswesens existiert in diesem Zusammenhang noch viel weniger – trotz der immensen Kosten und äußerst fragwürdigen Ergebnisse dieser Versuche.

Wissenschaft in ihrem traditionellen, d. h. bis heute vorherrschenden Verständnis, ist also nicht nur ein wesentliches Element der gegenwärtigen Krise – sie ist auch Teil des Bildungsproblems. Strukturen und Inhalte des Bildungssystems sind – zumindest der Absicht nach – an diesem Wissenschaftsideal ausgerichtet. Was die Methoden betrifft, so wird hier das Problem dieser Orientierung immer wieder am deutlichsten – in der Spannung, daß die Lernenden sich bilden müssen, aber gleichzeitig Objekte der Belehrung sind. Das heutige Bildungsproblem ist nicht aus (dieser) Wissenschaft heraus, nicht durch (weitere) Verwissenschaftlichung zu lösen.

Das Bildungsproblem mit Kreativität als seinem Kern ist eine Dimension der Gesamtsituation von Umbruch und tiefgreifender Veränderung der Menschen, speziell der westlichen Art zu leben – mir scheint es eine für den Verlauf dieser Prozesse durchaus relevante Dimension zu sein. Unter Beachtung der Inhalte dieser Veränderungssituation muß das Bildungssystem meiner Ansicht nach den Menschen – nicht nur, aber vor allem den Heranwachsenden – Bedingungen ihrer Bildung, ihrer Selbstorganisation bieten, die sie darin fördern, in den Umbrüchen, in den krisenhaften Entwicklungen in Richtung eines nach allen Seiten verträglicheren Lebens zu wirken: verträgliche Beziehungen nach allen Seiten meint hier, untereinander und sich selbst gegenüber wie im Verhältnis zu unserer Mit-Welt von Respekt und Rücksichtnahme und einer gewissen Bescheidenheit geprägt.

Per Definition sind Prozesse tiefgreifender Veränderung Prozesse, in denen Kreativität „geschieht“. Das Besondere an der gegenwärtigen Situation scheint mir zu sein, daß menschliche Kreativität nicht nur „passiert“, sondern explizit zum Thema gemacht, daß darüber reflektiert wird. Zunächst geschieht das in der Form einer allgemeinen und eher vagen Vorstellung, daß die Kreativität von Individuen wie von Institutionen entwickelt oder gefördert werden müsse, um Prozesse in Gang zu setzen, zu beschleunigen oder in einer gewünschten Weise zu beeinflussen.²⁵ Die traditionelle Wissenschafts-Orientierung scheint hier insofern durch, als diese Kreativität als unabhängig von Zielen – also von auf Interessen und Werten gründenden Entscheidungen – angenommen wird.

Besonders interessant aber ist, daß gerade bei der Betrachtung von Kreativität sehr deutlich wird, und zwar in mehrfacher Weise, daß Wissenschaft ein Teil des Problems ist:

- Zum einen ist das Phänomen „Kreativität“ mit traditionell-wissenschaftlichen Mitteln nicht befriedigend begreifbar. Auch die PsychologInnen, die als die Fachleute für Kreativität gelten, haben größte Schwierigkeiten, diese zu definieren oder gar zu isolieren, zu quantifizieren und zu messen. Zu offensichtlich folgt Kreativität nicht mechanischen, linearen Vorstellungen von Ursache/Wirkung, von unabhängigen und abhängigen Variablen, Prädiktion etc.

York: Springer 1997, S. 177-195, auch unter http://wntweb22.ethz.ch/docs/trans_st.pdf.

²⁵ Zur Kritik daran vgl. HENTIG, Hartmut von: Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff. München, Wien: Hanser 1998. Siehe dazu den Abschnitt „Skepsis zur Ernüchterung“ im Kapitel „Denken über Kreativität ...“, ab S. 63.

- Zum anderen scheinen Durchbrüche selbst in den Wissenschaften an Stellen zu erfolgen, wo die Prozesse nicht den strengen Vorschriften der Wissensgewinnung folgen. Da ist dann die Rede von plötzlichen Einsichten, Traumbildern, Intuition, aber auch vom Überspringen von Disziplingrenzen, vom Ablehnen vorgegebener Problemstellungen und Entwerfen ganz anderer Konstellationen etc. Vielleicht kann man sogar sagen, um kreativ zu sein, muß ein Forscher, eine Forscherin sich nicht nur strikt an wissenschaftlichen Regeln ausrichten, sondern diese auch überspringen.
- Mit und seit der Aufklärung wurde die Trennung von Wissenschaft und Kunst als verschiedenen Systemen der Erkenntnisgewinnung und Wissensproduktion verstärkt, ja bis ins Absolute getrieben – was selbstverständlich die weitere Entwicklung beider Bereiche beeinflusst hat. Nun sind aber gerade die Künste traditionell der Bereich, der bei der Frage nach Kreativität sehr schnell, wenn nicht gar als erster einfällt. Möglicherweise ist die Verständigung über Kreativität ähnlich schwierig wie die zwischen der Wissenschaft und der Kunst, vor allem, wenn eine solche Verständigung allein zu den Bedingungen der Wissenschaft erfolgen soll. Ein Lichtstreif am Horizont könnte darin liegen, daß in den Debatten um eine veränderte, eine „neue“ Wissenschaft Qualitäten thematisiert werden, die herkömmlich der Kunst zugerechnet werden – und sich andererseits Künstler mit ihren Mitteln mit Themen auseinandersetzen, die herkömmlich von der Wissenschaft bearbeitet werden.²⁶
- Des weiteren liegt die Annahme nahe, daß in einem Bildungswesen die Kreativität der darin lernenden Individuen desto ungünstiger beeinflusst wird, je stärker dieses Bildungswesen am traditionellen Wissenschaftsverständnis ausgerichtet ist. Legion sind die Biographien späterer Genies, die in ihrer Schulzeit nicht anerkannt wurden, mit dem Bildungsangebot nicht klar kamen, mit ungewöhnlichen Einfällen aneckten. Und interessant sind die Befürchtungen, durch die traditionell-wissenschaftliche Ausrichtung gerade die jungen Menschen mit besonders ausgeprägt kreativen Potentialen für die Volkswirtschaft zu verlieren – z. B. weil sie vorzeitig oder mit schlechten Zeugnissen abgehen. Und noch interessanter sind Informationen, daß die Besten der Besten traditioneller wissenschaftlicher Ausbildung nicht kreativ tätig werden können – weil sie als „*brains on sticks*“ (Hirne auf Stöcken bzw. Beinen) sich offensichtlich nur noch für die Geist- bzw. Intellekt-Seite des Dualismus ausgebildet haben (und darin auch noch unflexibel sind). Und arbeiten, gerade auch forschen und entwickeln, verlangt noch eine ganze Menge mehr als bloß hochgezüchteten Intellekt.

So weit bleibt die Diskussion über das Kreativitätsproblem noch auf einer abstrakt-losgelösten Ebene. Auf den Kontext der derzeitigen Situation bezogen, wird zunächst deutlich, daß Menschen als Elemente/Subsysteme der größeren Systeme ihrer Gesellschaften und gar der ganzen Menschheit am laufenden Prozeß von Veränderungen ohnehin teilnehmen, daran kann niemand etwas ändern. Und somit nehmen wir Menschen, wie bereits ausgeführt, mit allem, was wir tun oder lassen, irgendeinen Einfluß auf die Richtung, auf die hin sich das System neu organisiert – wenn auch vermutlich oft ohne die geringste Vorstellung darüber, wie diese Richtung aussehen mag, vielleicht sogar ohne Vorstellung von der Einbindung unseres Tuns in solche größeren Dynamiken. Man kann aber davon ausgehen, daß Menschen(gruppen) Präferenzen haben für eine Richtung – wenn auch nicht eine bestimmte Zielvorstellung – unter den möglichen, unter den derzeit sich abzeichnenden Entwicklungsrichtungen (Entscheidung dafür, sozusagen einen bestimmten Ast der Bi- oder Polyfurkation zu unterstützen). Den historisch konkreten Kontext betreffend, nenne ich eine Richtung versuchsweise den „neo-liberalen Ast“ – nannte ich ihn den „Katastrophen-Ast“, klänge das wahrscheinlich polemischer, als gut ist. Eine andere nenne ich hier den „holistisch natur-ethischen Ast“ – entsprechend polemisch den „Überlebens-Ast“. Vermutlich gibt es noch weitere

²⁶ Siehe dazu den Abschnitt „Post-cartesiansche Kunst, heilende Kunst“, ab S. 268, und insgesamt das Teilkapitel „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus?“, ab S. 89.

Richtungen, von denen ich derzeit keine Vorstellung habe – sozusagen mehrere Äste, die außerdem in sich verzweigt sind, ohne daß klar wäre, mit welchem Zweig der Ast weiterwachsen wird.

VertreterInnen beider Präferenzen sind an Kreativität interessiert, wenn auch nicht ganz auf die gleiche Weise. Zum „neo-liberalen Ast“ strebend geht es darum, in der Ausweitung und Durchsetzung von Herrschaft auf den unterschiedlichsten Gebieten und mit den unterschiedlichsten Mitteln einfallsreich zu sein – was im Rahmen eines traditionell-wissenschaftlichen und damit hierarchisch-dualistischen Weltbildes bleibt und sich an einer, der kreativen Tätigkeit selbst als äußerlich verstandenen, Ethik des privaten Profits orientiert (polemisch: und sich unter den eigenen Füßen eine Grube gräbt). Zum „holistisch natur-ethischen Ast“ strebend geht es darum, die Probleme theoretisch wie praktisch neu zu definieren, um in allen Bereichen zukunftsfähige, sogenannte „nachhaltige“ Lösungen suchen zu können – was ein verändertes, ein auf jeden Fall nach-dualistisches Weltbild mit einer konstitutiven Verbindung von Wissen und Ethik verlangt (und in der Umsetzung auch kein Zuckerschlecken sein wird).

Das ist es, was das Thema richtig schön kompliziert macht – daß Wissenschaft ein Teil des Kreativitätsproblems ist, wie oben ausgeführt, und daß gleichzeitig die Wünsche nach mehr Kreativität auf dem „neo-liberalen Ast“ mit dem Weltbild des traditionellen Wissenschaftsverständnisses konfrontiert sind, während sie auf dem „holistisch natur-ethischen Ast“ mit der Herausforderung kombiniert sind, dieses Verständnis zu überwinden oder zu überschreiten – sei es auf eine „neue“ Wissenschaft hin oder auf eine *Wissenskunst* oder was immer es werden wird.²⁷

Zusammenfassend kann man sagen, das Kreativitätsproblem und das Bildungsproblem hängen engstens zusammen, sind gewissermaßen ineinander verschachtelt, insofern Kreativität der Kern des Bildungsproblems ist. Und für beide ist der grundsätzliche Dualismus des westlichen Weltbildes Teil des Problems. Und daher ist Wissenschaft – als die derzeit immer noch aktuelle und dominante Ausprägung der dualistischen Weltauffassung – selbst Teil des Problems. Das Kreativitäts- wie das Bildungsproblem können also nicht aus der Wissenschaft heraus – sozusagen naiv wissenschaftlich – gelöst werden, sondern ihre Bearbeitung bedarf einer gleichzeitigen Bearbeitung der Wissenschaft als Problem. Es versteht sich von selbst, daß eine so weit ausgreifende Aufgabe nicht in einem Anlauf oder von einem Ansatz aus gelöst werden kann. Hier geht es darum, einen Beitrag dazu leisten, das Problem überhaupt zu thematisieren, es so zu formulieren, daß dieser Zusammenhang überhaupt als plausibler Ausgangspunkt für eine weitere Diskussion in den Blick genommen wird.

Dabei kann es sich keineswegs um einen einzelnen Punkt handeln, sondern eher um eine Sammlung verschiedener Pforten, welche recht unterschiedliche Sichten auf den gleichen Gegenstand erlauben.

„Denn es ist ein großer Unterschied, von welcher Seite man sich einem Wissen, einer Wissenschaft nähert, durch welche Pforte man hereinkommt“ (Goethe, Farbenlehre).

„Goethe hat durch seine Farbenlehre demonstriert, daß er diesen Satz noch schärfer hätte formulieren können: Es macht einen großen Unterschied, von welcher Seite man sich einem Phänomenbereich nähert, so groß, daß sogar unterschiedliche Wissenschaften dabei herauskommen können. Newton betrat den Bereich der Farben durch die Pforte des Instrumentenbaus, und es kam eine Physik der Farben dabei heraus. Goethe dagegen näherte sich dem Bereich der Farben von seiten der Malerei, und das Wissen, das er auf diesem Wege entwickelte, wurde ‚Wahrnehmungswissenschaft.‘“ (G. BÖHME 1989, 7)²⁸

²⁷ Siehe dazu v. a. den Abschnitt „Ausblick“ im Teil-Kapitel „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus?“, ab S. 112, und auch den Selbstverständigungs-Text dazu „Wissenskunst als mein Begriff“, ab S. 286.

²⁸ BÖHME, Gernot: Für eine ökologische Naturästhetik. Frankf./M.: suhrkamp 1989.

Annäherungen, Umkreisungen, Einstiege

Einem komplexen, vielschichtigen Thema, das einen wichtigen Platz in der eigenen Lebensgeschichte einnimmt und eine beachtliche Rolle in der persönlichen Entwicklung spielt, nähert man oder frau sich nicht geradlinig auf dem einen und einzig richtigen Pfad. Vorgebirge müssen auf verschiedenen Pfaden und in verschiedenen Höhenlagen durchwandert werden, teilweise müssen Kenntnisse und Fähigkeiten unterwegs erst erworben oder zumindest verfeinert werden – so unterschiedliche Gebiete wie beispielsweise die Ernährung aus dem Lande, die Sprache der Einheimischen wie das Anfertigen von Karten betreffend. Und ganz am Ende ist noch zu lernen, wie man oder frau während des Gehens Schritt für Schritt den Boden vor den eigenen Füßen erst entstehen läßt.

Das Thema wird entfaltet und entfaltet sich, die unterwegs erworbenen Kenntnisse sind Instrumente und bilden in ihrer Gesamtheit selbst ein Bild des weiterentwickelten Themas. Gratwanderungen erweisen sich als notwendig, und (mein) Abrutschen nach beiden Seiten eines Grats erhellt die Notwendigkeit von verändernder Entwicklung mindestens so gut wie kurze Strecken gelungenen Balancierens. In gewissem Sinn ist auch bei einem solchen Unterfangen der Weg das Ziel – denn ohne die Entfaltung des Weges wäre ein wie auch immer vorläufiges Endergebnis nicht verständlich. Der Weg muß wenigstens ansatzweise nachvollziehbar sein – auch wenn BetrachterInnen sich daraus ihre eigenen Pfade und Perspektiven konstruieren, oder gerade, damit sie das können.²⁹

Die Einsicht in die Notwendigkeit, die alten Spaltungen in Wissen und Bewerten, in sachlich und persönlich, in distanziert und subjektiv aufzuheben, erzeugt noch nicht per se diese Aufhebung. Auch einfaches Zusammenfügen vorher auseinander-dividierter Seiten ist noch lange keine Aufhebung. Eine versöhnende Integration so tief eingeebrannter Dualismen, wie sie die westliche, speziell die wissenschaftliche Entwicklung kennzeichnen, ist eine Aufgabe für mehr als eine Generation. Doch für jeden und jede, der oder die einen Weg einschlägt, fängt dieser mit dem ersten Schritt an – das gilt besonders für Wege, die noch kaum vorgebahnt sind. Die persönlichen Annäherungen an mein Thema und die mehr distanziert formulierten Ergebnisse meiner Arbeit nebeneinander zu stellen, soll ein solcher erster Schritt sein, auch wenn selbstverständlich klar ist, daß dies die wissenschafts-spezifische Spaltung nicht gleich aufhebt. Ich bin dennoch überzeugt, daß dies nicht nur Nachbarschaft bedeutet, sondern – so wie verschiedene Facetten des Themas deutlich persönlich herausfordernd sind – die persönlichen Reflexionen für die Entwicklung der mehr im herkömmlichen Stil verfaßten Ergebnisse bedeutsam waren und daß das auch ansatzweise erkennbar wird.

Diese Reflexionen sind persönlich, dienen zunächst meiner Selbstverständigung während des Prozesses des Forschens und Arbeitens, ich verstehe sie aber nicht als privat – höchstens in dem Sinne, daß das hier angesprochene Private durchaus politisch ist. Was die Inhalte angeht, die zum größten Teil mit meinen Schwierigkeiten mit der wissenschaftlichen Auffassung der Welt und der Veränderung dieser Auffassung zu tun haben, so nehme ich an, daß manche Menschen Bedeutungen, Probleme, Schwierigkeiten ähnlicher Art erlebt haben und erleben. Wichtiger aber noch scheint mir, daß LeserInnen und Leser sich (hoffentlich) angeregt fühlen, in Widerspruch wie Zustimmung ihre eigenen Beziehungen zu den „sachlichen“ Inhalten, Problemstellungen und Ergebnissen dieser Arbeit zu reflektieren – somit für sich einen Schritt zu wagen auf dem Weg zur Integration von Wissen und Bedeutung, zur Ersetzung vorgeblicher Objektivität durch bewußte Beziehung im Erkenntnisprozeß.

²⁹ Siehe zur Metapher des Gratwanderns den Schluß „Gratwanderungen (Nachbilder statt Nachwort)“, ab S. 313.

Zur Entstehung des Interesses bzw. zum ursprünglichen Anlaß der Arbeit – chronologisch oder: Ein verschlungener und langer Weg

Vor Jahren hat mich Paul Bélanger, damals Direktor des UNESCO-Instituts für Pädagogik in Hamburg, am Rande eines Treffens zur Alphabetisierung angesprochen, ob ich nicht aus der Sicht der Tätigkeitstheorie (auf deren Grundlage ich Konzepte und Methoden zur Alphabetisierung deutschsprachiger Erwachsener entwickelt hatte) einen theoretischen Beitrag zu dem Projekt „Kreativität und Grundbildung“ des UNESCO-Instituts schreiben könne bzw. wolle. Ein paar andere Leute würden aus anderen theoretischen Ansätzen heraus auch zu Kreativität und Lernen schreiben.³⁰

Die Idee hat mir gut gefallen. Ich habe im Gespräch mit Paul spontan eine Vorstellung entwickelt, daß sich aus dem Konzept des Lernens als Aneignung (psychologische Tätigkeitstheorie, v. a. A. N. Leont'ev) ergäbe, daß alle Menschen kreativ wären: Im Prozeß des Aneignens menschlicher Fähigkeiten bilden sie sich selbst als besondere Persönlichkeiten – kreieren sich sozusagen selbst. Paul gefiel die Idee auch und so kam das Ganze erst einmal zustande.

Die Motivation im Hintergrund des ganzen Projekts war, etwas gegen die (sich verstärkenden?) Tendenzen zu tun, in Projekten für die Armen der Welt Bildung auf die Vermittlung der 3R's zu reduzieren (*reading, writing, arithmetic*). Dagegen sollte gezeigt – und nach Möglichkeit auch theoretisch nachgewiesen – werden, daß Kreativität für den Erfolg des Lernens eine wesentliche Rolle spielt.

Ich würde sagen, keiner von uns beiden – oder, was das betrifft, von den weiteren Mitarbeitenden – hatte eine Idee davon, welche Arroganz eigentlich darin steckt, Bildung immer nur als irgendwie schulisch vermittelte und in Form wie Inhalt hauptsächlich westlich orientierte zu verstehen. Möglicherweise ist der Ausdruck Arroganz zu hart, aber zumindest hatten wir keine Vorstellung von den komplexen Widersprüchen einer gut gemeinten Forderung nach allgemeiner Alphabetisierung, v.a. allgemeiner Beschulung.

Bis dahin hatte ich mir Kreativität nicht zum Problem gemacht, im Grunde überhaupt nicht daran gedacht. Ich hatte über Jahre meine Bilder gemalt und mit der Zeit verstanden, daß sie für mich nicht nur ein Mittel des Ausdrucks, sondern auch eines der Erkenntnis sind. Aber weshalb sollte ich mir Gedanken über Kreativität machen? Ich hatte über Jahre hinweg eigene methodische Vorstellungen entwickelt, Menschen mit Lernschwierigkeiten in Lesen und Schreiben zu unterrichten, und das ganz gut, denke ich. Ich hatte diese Konzepte auch in Fortbildungen mit Kollegen und KollegInnen geteilt und endlich auch Bücher dazu geschrieben.³¹ Heute sehe ich das als eine pädagogische, kreative Leistung, aber damals machte ich mir keine Gedanken darüber. Hätte auch nichts am Ergebnis geändert, denke ich.

Nach dem ersten Entwurf für den Beitrag zum UNESCO-Projekt bin ich dann über mehrere Schritte, die sich über eine längere Zeit hinzogen, in die Lage gekommen, das Thema Kreativität und Lernen lange und gründlich zu bearbeiten – insofern ich dazu eine Anstellung als wissenschaftliche Assistentin zur Habilitation erhalten habe. Aus den Bedingungen und Zusammenhängen sowohl meiner Lebensumstände als auch der Umstände an meinem Arbeitsplatz haben sich Motivations- und Sinnkrisen ergeben, die zwar nicht mit dem Thema der Kreativität selbst zusammenhängen, aber doch dazu geführt haben, daß ich mich – z. B. im Kontext meiner Lehre – für eine

³⁰ Siehe dazu die einleitenden Bemerkungen des Kapitels „Pädagogische Kreativität ...“, ab S. 293.

³¹ Siehe beispielsweise KAMPER, Gertrud: Wenn Lesen und Schreiben und Lernen schwerfallen. Beiträge und methodische Hilfen zur Grundbildung. Münster: Schreibwerkstatt für neue Leser und Schreiber e.V. 1997.

Weile relativ breit auch mit anderen Themen beschäftigt habe. Danach habe ich mich entschieden, das Bewußtsein aller Umstände, die mit meinen beruflichen Zukunftsaussichten zu tun haben – und alle daraus für mich entstehenden Blockierungen – zur Seite zu stellen und intensiv an meinem Thema „Kreativität“ zu arbeiten.

Den *state-of-the-arts*, wie ich ihn mir bei den Literatur-Recherchen zum Thema Kreativität erschloß, fand ich wenig befriedigend. Kreativität schien ein Thema der Psychologie zu sein, eventuell auch eines der angewandten Psychologie in Wirtschaft bzw. Unternehmensberatung: Kreativität in der Entwicklung neuer Vorstellungen für Produktion und Marketing, ein Stück weit auch Kreativität in den Wissenschaften. Manchmal spielte auch die Frage der Kreativität von KünstlerInnen eine Rolle. Wie entsteht Kreativität, was ist das überhaupt, wie kann sie befördert werden? Vor allem aber: Wie können die potentiell kreativen Menschen durch Tests erkannt werden – im Interesse der Auswahl der vermutlich Geeigneten für berufliche Positionen, für die ein gewisses Maß an Kreativität für erforderlich gehalten wird? Das Thema der Kreativität in der Kunst – häufig in der Form der Frage nach dem Zusammenhang von Genie und Wahnsinn – schien mir relativ unverbunden daneben herzulaufen: für sich nicht uninteressant, aber für mich weder weiterführend noch absolut faszinierend.

Im pädagogischen Kontext tauchte die Reflexion über Kreativität hauptsächlich in der Form von Ratgeberliteratur und Projektbeschreibungen aus der schulischen und außerschulischen Praxis auf. Wie kann die Kreativität der SchülerInnen gefördert werden oder wie förderlich wirkt sich die Einbeziehung kreativer – hier meist als Synonym für künstlerische – Beschäftigung in den Unterricht auf das Lernen oder die allgemeine Persönlichkeitsentwicklung aus? Oder: Wie wirkt sich das auf das Arbeits- und Lernklima unter schwierigen sozialen Bedingungen von Schule und SchülerInnen aus?

Ein Zugang, den ich höchst interessant fand, war der der Selbstorganisation (Autopoiese) von Systemen in Verbindung mit den Aussagen aus der Chaostheorie über die ständige Selbstveränderung aller Prozesse – nur eben einmal unter Beibehaltung des Gesamtcharakters des Systems und ein andermal unter Umschlagen in eine neue Organisationsform, eine neue Struktur. Das hieß doch, daß schlicht und einfach ALLES kreativ war, insofern es sich aus eigenem veränderte, mal klein-klein, die Identität erhaltend sozusagen – mal groß, so daß etwas Anderes, Neues entstand.³²

Ein ganzes, weites Feld erschloß sich in dem Moment, als ich mir klarmachte, daß im Deutschen der ursprüngliche Ausdruck für das interessierende Phänomen, für das Entstehen, Erschaffen von Neuem, gar nicht Kreativität ist, sondern Schöpfung. Damit war auf einmal das ganze Feld von *creare/creation* bis *genesis* für Überlegungen und Fragen zur Kreativität offen – und die entsprechende Literatur aus Philosophie und Theologie.³³

Jetzt interessierte mich die Vorgeschichte nicht nur des Begriffs, sondern vor allem des Verständnisses von Kreativität. So gut wie alles, worauf man/frau stößt, wenn er/sie heute in einer beliebigen wissenschaftlichen Bibliothek oder Datenbank unter dem Schlagwort Kreativität zu suchen beginnt, repräsentiert die heutige westliche Auffassung von Kreativität.³⁴ Im weit überwiegenden Teil dieser Literatur wird so getan, als sei dieses westliche Verständnis von Kreativität und der jeweils bearbeiteten Aspekte menschlich-allgemein – doch für mich war selbstverständlich, daß es sich bei Begriff wie Verständnis um eine historische Erscheinung handelt mit entsprechenden kultur- wie zeit-spezifischen Besonderheiten. ... Wie weit das Phänomen selbst, das Entstehen

³² Siehe dazu den Abschnitt „Chaos und System“ im Kapitel „Denken über Kreativität ...“, ab S. 55.

³³ Siehe dazu v. a. den Abschnitt „Transzendenz ...“ im Kapitel „Denken über Kreativität ...“, ab S. 42.

³⁴ Vgl. zur falschen Universalisierung des abendländischen Kreativitätsbegriffs LEDDEROSE, Lothar: Kreativität und Schrift in China. In: Holm-Hadulla, Rainer M. (Hrsg.): Kreativität. Heidelberger Jahrbücher Bd. 44. Berlin, New York: Springer 2001, S. 189-203.

und/oder Erschaffen von Neuem, von diesen Besonderheiten berührt ist, ist eine viel schwierigere Frage.

Zum einen interessierte mich also der Hintergrund, die Geschichte dieses Begriffs, dieses Verständnisses – dann aber auch, wie Kreativität (nicht als Begriff, sondern der Sachverhalt) in geschichtlich davor liegenden Zivilisationen oder Kulturen aufgefaßt worden war. Damit ergab sich aber auch die Frage, wie sie denn in anderen, also nicht-westlichen und auch nicht zur (Vor)-Geschichte der westlichen Welt gehörenden Zivilisationen oder Kulturen aufgefaßt und eingeschätzt worden ist bzw. wird.³⁵ Dieses spezielle Interesse konnte ich allerdings nur am Rande verfolgen. Intensiveres Forschen in diese Richtung hätte meine Möglichkeiten für diese Arbeit bei weitem überstiegen.

Es gab einen ersten großen „Wurf“, den ich zunächst für das UNESCO-Projekt erarbeitet hatte. Dessen zentrale Idee war, Kreativität als eine allen Menschen zukommende notwendige Möglichkeit zu sehen, die zwar von jedem/jeder verwirklicht werden muß, aber auf verschiedene Weisen verwirklicht werden kann – also in direkter Form oder in der Form ihrer Entwirklichung oder vielleicht auch Entfremdung. Diesen Ansatz finde ich immer noch interessant. Immerhin ermöglichte diese Betrachtungsweise, wirkliche menschliche Kreativität als Prozeß zu sehen und durch die notwendige Berücksichtigung der selbstverständlich gesellschaftlichen Bedingungen des Lebens, also der Bedingungen der Verwirklichung dieser Möglichkeit, diesen Bedingungen gegenüber kritisch zu sein.

Anhand verschiedener Literatur erarbeitete ich mir eine grobe Vorstellung davon, wie die Menschen zu verschiedenen Zeiten – eigentlich: in unterschiedlichen Gesellschaftsformen von vorpatriarchalen, maternalistisch orientierten über verschiedene historische Ausprägungen von paternalistisch dominierten oder patriarchalen einschließlich der neuesten heutigen Auffassungen z. B. der modernen Physik – „das Schöpferische“ gesehen haben könnten.³⁶ Allerdings habe ich dabei kaum Zugang zu Auffassungen gefunden, die nicht im weitesten Sinne zur (Vor)Geschichte der westlichen Welt gehörten. Trotzdem: Es hatte mich eindeutig „gepackt“ – ich wollte es jetzt wissen, was es mit der Kreativität auf sich hatte. Der Zusammenhang mit dem Lernen war erst einmal ein wenig in den Hintergrund meines theoretischen Interesses getreten.

Die intensive Beschäftigung mit der Frage nach der Kreativität führte mich – meinem Erleben nach geradezu unausweichlich – zur Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex „Wissenschaft als Problem“. Es bedurfte einer langen und weit ausgreifenden Suchbewegung – eigentlich mehrerer, immer wieder ansetzender Suchbewegungen –, bis ich aus den unterschiedlichsten Arbeiten die „Steinchen“ zusammengesammelt hatte, mit denen ich ein Bild von der Problematik wie auch von den Entwicklungsmöglichkeiten von Wissenschaft formen konnte.

Das Bild hat etwas vom Blick durch ein Kaleidoskop – im Prinzip könnten die Steinchen auch geschüttelt werden und dann wieder ein etwas anderes Muster bilden. Dennoch ist es nicht willkürlich, ich habe die einzelnen Teile gefunden, nicht erfunden – auch wenn sie ihrerseits wieder von anderen AutorInnen konstruiert worden sind. Und in ihrer Zusammenschau folgte ich meinem Gespür dafür, welches auftauchende Muster die „Steinchen“ sozusagen freiwillig ausplauderten. Daß dieses Bild weder vollständig noch harmonisch ist, finde ich eher beruhigend. Paßten die einzelnen Teile lückenlos zueinander wie in einem Puzzle – läge nicht der Verdacht nahe, da wäre vorher ein bereits fertiges Bild in Stückchen gesägt worden, ein *jigsaw puzzle* eben?

³⁵ Beispielsweise ist mir noch immer ein Satz im Ohr, den Kofi Koko 1998 auf einer Podiumsdiskussion im Berliner Haus der Kulturen der Welt geäußert hat: „Voodoo ist die getanzte Philosophie des Landes“.

³⁶ Siehe dazu das Kapitel „Denken über Kreativität in der westlich-abendländischen Kulturtradition“, ab S. 34.

Selbstverständlich bin ich durch diese Bemühungen weder eine Wissenschaftshistorikerin noch eine Wissenschaftstheoretikerin geworden. Ich habe aber doch so viel Einsicht in die Beschränkungen bis Beschränktheiten von Wissenschaft gewonnen, daß ich verstanden habe: Mit Wissenschaft, zumindest mit der herkömmlichen und immer noch vorherrschenden Auffassung von ihr, ist Kreativität nicht zu begreifen – und das Bildungsproblem in seinen verschiedensten Ausprägungen ist damit auch nicht zu lösen. Kreativität und Bildung und eine „überwindende Weiterentwicklung“ von Wissenschaft hängen auf eine ganz vertrackte Weise zusammen. Und insofern ich innerhalb einer wissenschaftlichen Institution am Problemkomplex „Kreativität und Lernen“ arbeite, betrifft mich dieser vertrackte Zusammenhang ganz besonders: Gibt es eine Bezeichnung für dieses ständige Bemühen, auf einem Grat zu wandern und dabei – in Ermangelung bewährter und allseits anerkannter Methoden – während des Gehens den Weg vor den eigenen Füßen erst zu „stricken“? Äh, mal davon abgesehen, daß es sicher kreativ ist.

Diese Bemühungen um ein theoretisches Verständnis von notwendigen und möglichen Veränderungen, Weiterentwicklungen der dominanten westlichen – eben herkömmlich-wissenschaftlichen – Sicht auf die Welt und auf das Gewinnen von Erkenntnissen waren gleichermaßen faszinierend wie anstrengend. Und die Idee, das, worum da von verschiedenen Seiten gerungen wird, als WissensKUNST zu begreifen, erschien so naheliegend wie vielversprechend. Wirklich aufregend aber war, daß ich immer wieder während dieser Arbeit – beinahe nebenbei – auf Nachrichten, Berichte, Kommentare darüber gestoßen bin, wo überall Kollegen und Kolleginnen in unterschiedlichsten pädagogischen Praxisbereichen genau das tun: In Lernen und Lehren überwinden sie Spaltungen, bringen sie Wissen und Kunst auf eine Weise zusammen, daß daraus etwas Neues entsteht – sie sind damit selbst höchst kreativ und gleichzeitig ermöglichen sie den Lernenden, in ihrer Selbstveränderung kreativ zu sein, sowohl individuell wie auch sozial, nach „innen“ wie nach „außen“.³⁷

Egal, wie umfassend und in welchen Maßstäben die jeweilige Idee konzipiert und verwirklicht wird – für mich sind alle diese Beispiele Indizien dafür, daß gerade in pädagogischer Praxis viele Menschen bereits angefangen haben, Wissenschaft zu überwinden und Wissenskunst zu praktizieren. Die Praxis existiert vor ihrem Begriff – von nationalen Curricula bis zu Kindergärten und von politischer Erwachsenenbildung bis zu tanzender Didaktik, von Finnland bis Südafrika und von Kuba und Brasilien bis Hamburg und Berlin usw. usf.

Ein altes Ärgernis wird zu einer Schwierigkeit, wird zu einem Problem

Im Zuge meiner Arbeit bin ich auf ein erkenntnistheoretisches Problem gestoßen, das dabei für mich, also für meine Arbeit am Thema, ein eminent praktisches Problem geworden ist:

Die Wissenschaft, in die ich mich während meiner Ausbildung „hineinsozialisiert“ hatte, ist in ihrer Herkunft wie in ihrer gegenwärtigen Form zumindest paternalistisch dominiert, wenn nicht ganz einfach patriarchal – und zwar in der Wolle gefärbt, nicht als ein irgendwie äußerliches Merkmal, das man/frau bei Nichtgefallen auch weglassen könnte. Das betrifft nicht nur den Inhalt, den man/frau um Frauen(interessen) als Thema oder Gegenstand erweitern könnte. Das betrifft peinlicherweise auch, um nicht zu sagen vor allem, wie akzeptable Erkenntnisse über den Gegenstand zu erlangen sind – also die Erkenntnistheorie oder Epistemologie.

Ich war ja schon lange der Auffassung gewesen, daß eine Theorie, die so tut, als wäre das Männliche das Allgemeine, in ihren Grundlagen schräg ist und also alles darauf Aufgebaute ebenfalls eine entsprechende Schiefelage haben muß. Und ich erinnerte mich an eine Tätigkeitstheorie-Tagung vor vielen Jahren in Bremen, wo wir aus dem Frauen-Workshop solche Bedenken vorge-

³⁷ Siehe dazu das Kapitel „Pädagogische Kreativität – oder: Die sich selbst verändernde Praxis“, ab S. 293.

tragen hatten und der Vertreter aus dem Psychotherapie-Workshop darauf hinwies, daß ein Menschenbild, dessen Körperlichkeit sich auf einen Kopf zum Denken und Hände zum Arbeiten beschränke, einfach zu kurz greife – schließlich gäbe es da zumindest noch das Geschlecht, und zwar durchaus im Sinne von Sexualität. Ich denke, das kann man/frau mit Fug und Recht ein anthropologisches Problem nennen: Wer oder was ist der Mensch?

Mein Studium der entsprechenden feministisch orientierten Literatur brachte auch einige höchst interessante Erkenntnisse zur Wissenschaftskritik. Im Ergebnis habe ich mich der radikalen Position angeschlossen: Eine auf die Perspektive und die Interessen eines kleinen Teils der Menschheit verkürzte Wissenschaft kann nicht einmal halbe Wahrheiten erbringen, die frau dann nur um die andere Hälfte ergänzen müßte. Und es handelt sich noch nicht einmal um die Hälfte der Menschheit, insofern diejenigen, die das Sagen haben oder vor allem damals bei der Festlegung der „Spielregeln“ für Wissenschaft das Sagen hatten, nur ein kleiner, wenn auch definitionsmächtiger Teil der Männer dieser Welt waren und sind. Im positivsten Fall kann man/frau davon sprechen, daß die erreichten Erkenntnisse sehr begrenzt seien – so beschränkt eben wie die Basis der dem verwendeten Menschen- und Naturbild zugrundeliegenden Verallgemeinerungen.

„Indem sie unter die Begriffe jemand, man, jedermann die Frau subsumierten [im Orig. *man, woman*] und ihnen die Repräsentation der ganzen Menschheit zuschrieben, haben Männer einen begrifflichen Irrtum von ungeheurer Wirkung in das gesamte Denken eingefügt. Indem sie die Hälfte für das Ganze genommen haben, haben sie nicht nur das Wesentliche von allem, was sie beschreiben, verfehlt, sondern sie haben es auf eine Art zerrissen, daß sie es nicht einmal mehr erkennen können. Solange die Männer glaubten, die Erde sei flach, konnten sie ihre wirkliche Gestalt, ihre Gesetzmäßigkeiten und ihre Beziehung zu anderen Körpern im Universum nicht verstehen. Solange Männer glauben, daß ihre Erfahrungen, ihre Standpunkte und ihre Ideen die gesamte menschliche Erfahrung, das gesamte menschliche Denken repräsentieren, so lange sind sie nicht nur unfähig, im Bereich des Abstrakten korrekt zu definieren, sondern auch unfähig, die Wirklichkeit genau zu beschreiben.

Der androzentrische Irrtum, von dem das gesamte Denken der westlichen Zivilisation zu tiefst geprägt ist, kann nicht einfach durch das ‚Hinzufügen der Frauen‘ korrigiert werden. Zur Richtigstellung ist eine radikale Umstrukturierung des Denkens und der Analyse erforderlich, mit der ein für allemal die Tatsache anerkannt wird, daß die Menschheit zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen besteht und daß die Erfahrungen, Gedanken und Einsichten beider Geschlechter in jeder verallgemeinernden Aussage über das menschliche Wesen repräsentiert sein müssen.“ (LERNER 1997, 273)³⁸

Damit haben die Schwierigkeiten aber erst angefangen. Denn mein Thema in vollem Bewußtsein von Schiefelage und Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Wissenschaft und ihrer methodischen Möglichkeiten bzw. Vorschriften und Spielregeln nach genau diesen Regeln zu bearbeiten – das hätte mir eine Sinnkrise beschert, bei der die daraus resultierenden Arbeitsblockierungen durch keinerlei Selbstdisziplin überwindbar gewesen wären. Etwas zu erarbeiten, von dem ich von vornherein weiß, daß es dermaßen schief und beschränkt sein wird ... wirklich, was zu viel ist, ist zu viel. Das wäre ja weiter nicht schlimm gewesen, wenn mir eine alternative Wissenschaft, vor allem aber eine alternative Erkenntnistheorie zur Verfügung gestanden wären.

³⁸ LERNER, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. München: dtv 1997.

Der Traum – Mitte Februar 99

- Ein Stück Strand (Meer? See?) – Möglicherweise Dämmerung (Morgen? Abend?)
- Eine ganze Menge Leute am Rande des Wassers, teils im Wasser, schwingen große Messer (Macheten?), metzeln viele „Haifische“ – ziemlich wüste Szene.
- Kontext: Die Haifische sind gefährlich ein „Überfall“ der Haifische auf eine zeltende Gruppe?
- Ich sehe in einer Art Schattenriß (wie in einem von innen oder von hinten beleuchteten Zelt), wie ein Mensch mit so einem großen Messer niedergemetzelt wird.
- Obwohl mein Gefühl vorher schon unangenehm ist, befähigt mich erst diese Beobachtung zu erkennen, daß an der ganzen Szene irgend etwas nicht stimmt.
- Die sogenannten Haifische niederzumetzeln, ist ja ein Akt der Selbstverteidigung, gegen den niemand etwas einwenden kann.
Nur daß diese Tiere überhaupt nicht wie Haifische aussehen. Figur und auch Größe eher wie ziemlich große Seelöwen. Aber mit Schnauzen wie offen endende weiche Schläuche – am ehesten noch mit den Mäulern von Pflanzen grasenden Fischen vergleichbar.
- Jedenfalls ringe ich mich zu dem Gedanken durch, daß man an diesen Mäulern doch erkennt, daß das nur friedliche Pflanzenfresser sein können. Also ist die Begründung für die Metzerei (die Gefährlichkeit der Haifische, vor denen man sich schützen muß) vollkommen daneben.
- Ich leiste auch danach nicht aktiv Widerstand gegen das Geschehen. Aber ich kann mich im Traum zu dem Bewußtsein durchringen, daß da was nicht in Ordnung ist – einmal, insofern in diesem Zelt unter dem Vorwand des Haifisch-Abstechens ein Mord geschieht. Und zum zweiten, weil diese Tiere weder Haie noch sonstwie gefährlich sind – also der gesamte Begründungszusammenhang der „objektiven Notwendigkeit“ für die Metzerei höchst fragwürdig ist.

Einfall am Morgen danach: Kontext dieses Traums könnte die Beschäftigung mit den von „normaler“ Wissenschaft ausgehenden und behaupteten Zwängen sein. Immerhin beschäftigte ich mich zu dieser Zeit intensiv mit Wissenschaftskritik – feministischer, kulturhistorischer und umweltphilosophischer – und der Frage, wie ich mit dem Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“ meiner Arbeit sinnvoll umgehen könnte. Was ist nicht alles durch die neuzeitliche Wissenschaft vernichtet worden, mit einer ziemlichen Brutalität – und das ist als *absolut notwendig* oder doch zumindest unvermeidlich hingestellt worden. Auch mir noch, im Zuge meiner wissenschaftlichen Sozialisation.

Wissenschaft

Zunächst ist es einmal ganz unhinterfragt selbstverständlich, daß Forschung, die im Rahmen einer Anstellung an einer Hochschule/Universität erarbeitet wird und deren Ergebnisse zum Zweck der Habilitation, also der Zulassung zu den höheren Rängen der universitären Lehre, niedergeschrieben werden, eine wissenschaftliche Arbeit zu sein hat. Daß ich die Spielregeln und Standards des wissenschaftlichen Arbeitens kenne und praktizieren kann, wird sozusagen am Eingang sichergestellt – keine Habilitation ohne ausgezeichnete Promotion. So weit war ja erst einmal alles in Ordnung.

Nur ... die Menge und auch das eine und andere interessante Detailergebnis der vorgefundenen wissenschaftlichen, vorwiegend psychologischen Bearbeitung meines Thema Kreativität täuschten nicht darüber hinweg, daß das ganze Unterfangen nicht sehr überzeugend war. Außerdem kratzt es schon ein bißchen an einem unhinterfragten Wissenschaftsverständnis: Eine Wis-

senschaft, deren hochkarätige VertreterInnen ihre Veröffentlichungen auffallend häufig damit einleiteten, daß ihr Gegenstand „Kreativität“ nicht genau bestimmbar, nicht wirklich zu definieren sei? An der Seriosität und Qualifikation der betreffenden WissenschaftlerInnen kann es nicht liegen. Viel eher stellt sich mit der Zeit die Vermutung ein, daß die „wissenschaftliche“ Herangehensweise selbst möglicherweise nicht hinreicht, den Gegenstand „Kreativität“ angemessen aufzufassen.

Wissenschaftskritik

Aber „zunächst einmal“ ist selbstverständlich nicht die ganze Geschichte – es gibt auch Stimmen gegen diese unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Da gibt es eine Tradition der feministischen Wissenschaftskritik.³⁹ Diese hilft, eigene Einsichten in die patriarchal bedingte Begrenztheit der Wissenschaft auf den Punkt zu bringen und darüber hinaus verschiedene Beschränktheiten nicht für einzelne Mißgriffe oder Fehler zu halten, sondern als von Grund auf eingebaut, als strukturell zu erkennen. Woraus sich die Frage ergibt, wie man/frau diese Bornierungen überwinden, die Grenzen bzw. Begrenzungen der Wissenschaft ein Stück weit hinausschieben könnte – selbstverständlich ganz wissenschaftlich. Und die in diesem Zusammenhang notwendige Auseinandersetzung mit der traditionellen Gleichsetzung Frau=Natur und Ungleichsetzung Frau=Natur≠Vernunft öffnet zumindest einen fragenden Blick auf das Verständnis von „Natur“.⁴⁰

Und noch etwas hilft, das zunächst Selbstverständliche in Frage zu stellen: eine Wissenschaftsgeschichtsschreibung mit einem Interesse an einer ganzheitlichen (holistischen) Perspektive.⁴¹ Sie analysiert das ganze Unternehmen der neuzeitlichen Wissenschaft und der damit verbundenen Auffassungen von Welt, von den Menschen in der Welt und von dem Wissen darüber und der Erlangung solchen Wissens – eben die gesamte Weltanschauung – kritisch. Hier wird sehr deutlich, in welchem Ausmaß im Prozeß des Institutionalisierens von Wissenschaft nicht nur der weibliche Teil der Bevölkerungen – praktisch der jeweiligen Länder und theoretisch der ganzen Menschheit – von Ausschluß und Abwertung betroffen wurde, sondern auch Männer, sofern sie andere, konkurrierende Ansätze vertraten. Und auch von diesen Arbeiten gehen Anstöße aus, das Verständnis von „Natur“ und den Umgang mit ihr gründlich in Frage zu stellen.⁴²

Und es gibt Ansätze, kritisch gegenüber der Wissenschaft wie gegenüber der modernen, westlichen Weltauffassung überhaupt, die ausdrücklich den Bezug der Menschen auf die Natur untersuchen: Umweltphilosophie in verschiedenen Ausprägungen.⁴³ Darüber geht der radikale Öko-

³⁹ Mit durchaus unterschiedlichen Ansätzen – vgl. unter vielen anderen z.B. FOX KELLER, Evelyn: *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München, Wien: Carl Hanser 1986. und MEIER-SEETHALER, Carola: *Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft.* München: Beck 1998, 2.durchges.Aufl., aber auch STOPCZYK, Annegret: *Sophias Leib – Entfesselung der Weisheit: Ein philosophischer Aufbruch.* Heidelberg: Carl-Auer-Systeme 1998. Zur Kritik am dualistischen Charakter des westlich-patriarchalen Symbolsystem unserer Zivilisation vgl. GOODISON, Lucy: *Moving Heaven and Earth. Sexuality, Spirituality and Social Change.* London: The Women's Press 1990.

⁴⁰ Vgl. z.B. MERCHANT, Carolyn: *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft.* München: Beck 1987.

⁴¹ Z.B. BERMAN, Morris: *Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters.* Hamburg: Rowohlt 1985.

⁴² Vgl. zur speziellen Rolle der Kunst und der KünstlerInnen in diesem Zusammenhang GABLIK, Suzi: *The Reenchantment of Art.* New York, London: Thames and Hudson 1991/1995. Zu einem ganz affirmativ-wissenschaftlichen, aber trotzdem anderen Natur-Verständnis LOVELOCK, James: *Gaia – die Erde ist ein Lebewesen. Anatomie und Physiologie des Organismus Erde.* München: Heyne 1996. Zu einigen epistemologischen Konsequenzen daraus ABRAM, David: *The Perceptual Implications of Gaia.* In: *The Ecologist* 15(1985)3, s. 96-103.

⁴³ Vgl. z.B. WESTON, Anthony (ed.): *Environmental Philosophy.* New York, Oxford: Oxford Univ. Press 1999. Speziell zu den Veränderungen in einem vermuteten, ursprünglichen Mensch-Natur-Verständnis: ABRAM, David: *The Spell of the Sensuous. Perception and Language in a More-Than-Human-World.* New York:

feminismus noch hinaus⁴⁴: In diesem Ansatz wird der wesentliche Zusammenhang zwischen den Dualismen der westlichen Weltauffassung und Wissenschaft mit Herrschaft und Kolonisierung aufgezeigt – der Herrschaft einer relativ kleinen männlichen, kriegerischen bis militaristischen, intellektuellen, weißen, westlichen Elite, die nur ihr eigenes Vernunft-Selbst als menschlich ansieht und alles dem gegenüber Andere (vom eigenen Körper und den eigenen Gefühlen bis z. B. zur Landschaft) als „Natur“ sich gegenüber setzt und zu kolonisieren beansprucht. Als historische Produkte passen sich die dualistischen Begriffe und Theorien von (spätestens) Platon über Descartes bis heute den Veränderungen in den praktisch-politisch-ökonomischen Dimensionen der Welt, also den Veränderungen in den konkreten Kolonisierungsverhältnissen, an. Entsprechend geht es voranging darum, in Weltauffassung und Praxis nach einer Überwindung der fundamentalen (um nicht zu sagen fundamentalistischen) Herr-und-Meister-Perspektive zu streben, nach einer neuen, weniger destruktiven Leitidee, als sie die Geschichte des Vernunft-Natur-Dualismus bietet.

Und dann?

Im Rahmen der Frage nach qualitativ anderen Verhältnissen der Menschen zur mehr-als-menschlichen Natur, aber auch zu sich selbst und untereinander erscheint es beinahe unwichtig, ob die Art Forschung und Organisation von Wissen, die diesem Ziel angemessen ist, als eine neue Art von „Wissenschaft“ bezeichnet wird – andererseits könnte es hilfreich sein, dem neuen, anzustrebenden Charakter dieses Unternehmens auch mit einer neuen Bezeichnung weiterzuhelfen, damit das qualitativ Andere im Unterschied zu einer bloßen Modifikation des im wesentlichen Gleichbleibenden unterstreichend. Mir persönlich gefällt z. B. die Idee, eine „Wissenskunst“ zu entwickeln.⁴⁵

Was mache ich mir zum Problem?

Der Zustand der Welt stört mich. Er stört mich ganz direkt in Bezug auf mein eigenes Leben – aber eben nicht nur als der Zustand meines Lebens, den ich möglicherweise relativ willkürlich (?) direkt ändern könnte. Auch, wo insgesamt die ganze Reise hinzugehen scheint, stört mich. Und selbstverständlich bildet die „ganze Reise“ die Bedingungen meines eigenen Lebens, was der Willkür bei dessen Veränderung relativ enge Grenzen setzt.

Ich erinnere eine Zeit, wo ich mich ernsthaft fragte, wieso eigentlich immer so stillschweigend und zwingend vorausgesetzt wird, daß unsere – und damit auch meine – Loyalität immer und nur den Menschen, also der eigenen Gattung, zu gelten habe. Ich hatte den Eindruck – im Grunde habe ich den immer noch –, daß im Umfeld des mir gewohnten Denkens und der entsprechenden Werte-Systeme jedes Engagement, jedes ernsthafte Interesse als letzten Endes im Interesse der menschlichen Gattung (wenn schon nicht der einzelnen Gesellschaft) liegend gerechtfertigt werden müsse: Stichwort Parteilichkeit. Nun bin ich nicht weniger egoistisch, individualistisch als sonst jemand in meiner Zivilisation und Altersstufe. Trotzdem hatte ich ernsthafte Zweifel daran bekommen, daß diese ausschließliche Orientierung an den Interessen der eigenen, also menschlichen Gattung die einzige legitime (oder: anständige?) Möglichkeit wäre. Nichtsdestoweniger hatte ich das starke Empfinden, daß solche Zweifel – oder gar ein Versuch, sie irgendwie in Verhalten umzusetzen – höchst ketzerisch wären, nicht nur gegenüber der „Wissenschaft“, sondern oder sogar vor allem gegenüber jeder politisch „linken“ oder auch nur allgemein demokratischen Einstellung.

Vintage 1996.

⁴⁴ Vgl. PLUMWOOD, Val: *Feminism and the Mastery of Nature*. London, New York: Routledge 1997.

⁴⁵ Vgl. THOMPSON, William I.: *Der Fall in die Zeit. Mythologie, Sexualität und der Ursprung der Kultur*. Reinbek: Rowohlt 1987. Hier vor allem den Epilog. Siehe dazu auch den „Ausblick“ des Teil-Kapitels „Gibt es eine Welt nach dem Dualismus?“, ab S. 112, und den Selbstverständigungs-Text „Wissenskunst als mein Begriff“, ab S. 286.

Wahrscheinlich ist es genau deshalb, daß mich zunächst das Buch von Suzi Gablik⁴⁶ bzw. die von ihr aufgeführten Beispiele von KünstlerInnen, die nach einer Wiedervereinigung oder Versöhnung mit der Natur, mit besonderen konkreten Erscheinungen der Natur, streben, so begeistert haben. Und dann noch stärker dieses Gefühl, daß DAS mein Ding ist, beim Lesen von David Abrams Buch⁴⁷, bei seinen Erläuterungen, daß und wie diese egozentrische Fixierung auf die eigene Gattung ein relativ junges geschichtliches Ereignis ist mit höchst schädlichen Konsequenzen – und zwar nicht nur in bezug auf die mehr-als-menschliche Welt als Gesamtheit unserer Lebensbedingungen, sondern auch bezüglich der Verhältnisse unter uns Menschen. Der Zusammenhang, den er mit der Alphabetisierung sieht, ist für mich selbstverständlich besonders interessant – wo Erwachsenen-Alphabetisierung über so viele Jahre meine Spezialstrecke war.

Der Zustand der Welt stört mich: Der praktische Umgang von uns Menschen – genauer von uns mehr oder weniger mit der „westlichen“ Zivilisation zusammenhängenden Menschen – mit dem „Rest“ der Welt und untereinander. Mir scheint, wir „fressen“ uns – und allen anderen auch gleich – den Boden unter den Füßen weg, die Substanz unserer Existenz. Was stört mich daran? Ich denke, es sind die Lieblosigkeit, die Freudlosigkeit, das Elend, das Leiden, das Unglück – vielleicht könnte ich sogar sagen, die darin liegende Tendenz zu steigender Leblosigkeit.

Was stört mich am Zustand meines eigenes Lebens? Es gibt ein Sinnproblem: Obwohl ich diese Forschungsarbeit, die ich da gerade mache, unglaublich spannend finde – ob sie irgendwo, irgendwann für irgendwen irgendetwas verändern hilft, ist höchst fraglich. Man stelle sich nur die Unmenge an Büchern vor, die ständig produziert werden. Da ist es ja schon fraglich, ob überhaupt jemand die Ergebnisse meiner Arbeit zur Kenntnis nehmen wird. Tja, damit ist also auch fraglich, ob meine theoretische Bearbeitung an dem mich störenden Zustand etwas verändern wird – und sei es nur die winzigste Kleinigkeit. Müßte ich nicht vielmehr pädagogisch-praktisch tätig werden, wenn ich einen Beitrag zu einer Veränderung zum „Besseren“ hin leisten möchte? Also ein zumindest teilweises Sinnproblem, was meine berufliche Tätigkeit betrifft.

Aber da ist auch noch das Leben selbst, das ich führe. Ausschließlich in der Großstadt, nicht einmal ein Garten, nicht einmal ein richtiger Balkon – die Ausnahme des Urlaubs bestätigt diese Regel nur. Und, vom Haushalt und den notwendigen U-Bahnfahrten mal abgesehen, lebe ich praktisch ausschließlich am Schreibtisch – die Künstlichkeit von wöchentlichen Übungen zum Rücken-
training ein- oder zweimal die Woche macht das nur deutlicher. Etwas Besonderes allerdings sind die Abende im Malkurs.

Wahrscheinlich habe ich *workaholic*-Anteile: Wenn ich lange genug auf das Arbeiten beschränkt lebe, vergesse ich geradezu, was ich sonst noch tun könnte, spüre mein „Verarmen“ hinsichtlich sinnlich erfahrbaren Lebens zeitweise direkt. Aber es sind wohl nur Anteile, denn ich fühle mich dabei nicht wohl und suche immer wieder Wege heraus. (Aber weiß ich, ob sich echte *workaholics* wohl fühlen?)

So sehr ich immer wieder die Möglichkeit zur Konzentration auf theoretische Arbeit, und das ist nun mal Arbeit am Schreibtisch, schätze – eine gewisse Freude entspringt schon dem direkten Kontakt und Umgang mit Menschen in der pädagogischen Tätigkeit (wenn sie denn irgendwie erfolgreich ist). Außerdem, den Mangel an direktem Kontakt mit der Erde, mit Pflanzen oder gar Tieren erlebe ich wirklich als Mangel. Und das zu ändern ist unter den gegebenen Bedingungen auch nicht so ohne weiteres von meiner Willkür abhängig.

⁴⁶ GABLIK, Suzi: *The Reenchantment of Art*. New York, London: Thames and Hudson 1991/1995.

⁴⁷ ABRAM, David: *The Spell of the Sensuous. Perception and Language in a More-Than-Human-World*. New York: Vintage 1996. Siehe dazu auch den Abschnitt „Alphabetisierung und die ewige Unwandelbarkeit gedanklich konzipierter Wirklichkeit“ im Teil-Kapitel „Eine erste Kristallisation des Vernunft-Natur-Dualismus“, ab S. 135.

Das, was ich an meinem eigenen Leben als Mängel empfinde – das teilweise Sinnproblem mit meiner Arbeit und die zu große Konzentration auf unsinnliche Tätigkeit – paßt durchaus in das Bild dessen, was mich am Zustand der Welt stört. Und das vor allem dann, wenn ich die Aussagen von David Abram und seine Interpretation der Gaia-Hypothese heranziehe⁴⁸. Das praktische Verhalten von Menschen – von anderen wie von mir selbst – hat auch immer mit ihrer Orientierung und Einstellung zu tun. Insofern scheint es mir schon Sinn zu machen (aha), etwas darüber herauszufinden, wie Veränderungen in diesen Orientierungen und Einstellungen zustandekommen bzw. beeinflußt werden

Kritik an der Wissenschaft als Kränkung

Die unvermeidbare Kränkung

Soweit ich verstanden habe, gibt es zwei Sachverhalte, die unser Wissen, unser Wissen-Können prinzipiell einschränken.

Zum einen kann ein Element, ein Teil eines größeren Systems, nicht ALLES über sich selbst und über das Gesamtsystem erkennen. Bildlich ausgedrückt: Es gibt keine außerweltliche Position mit totalem Einblick in die weltlichen Belange, zumindest nicht für Menschen. Irgendwelche hypothetischen Science-Fiction-Wesen hätten die Schwierigkeit anders herum – wer überhaupt nicht zum System gehört, kann keinesfalls alles darüber wissen.

Zum zweiten ist die Welt – ein System, von dem wir selbst Sub-Systeme sind – eine außerordentlich dynamische Angelegenheit. Auf den verschiedensten Ebenen entstehen durch die Selbstorganisation der einzelnen Systeme in Wechselwirkung mit den Entwicklungen der anderen Systeme ständig neue Strukturen. Und diese sind nicht vorhersagbar, das heißt, wir können sie nicht vorher wissen – Einschätzung, Hochrechnungen, Extrapolationen etc. ja, aber wir können nicht wirklich wissen, was werden wird.

Die Einsicht in die prinzipielle Begrenztheit unserer Fähigkeiten, unserer Möglichkeiten des Erkennens, des Wissens, kränkt – vermute ich. Ich selbst verspüre bei der Vertiefung in dieses Begrenztsein, das ja auch für mich gilt, eine leichte Irritiertheit, eine gewisse Beunruhigung. Meine wissenschaftliche Sozialisation enthielt die Auffassung der prinzipiell unbegrenzten Erkennbarkeit der Welt, wenn auch immer „nur“ in asymptotischer Annäherung. Vom vollständigen Erkennen(können) Abschied zu nehmen bedeutet aber auch, sich von der Idee der vollständigen Kontrolle zu verabschieden. Daß vollständige Kontrolle nicht möglich ist, erfährt jede und jeder praktisch immer wieder. Diese Unmöglichkeit aber auch theoretisch und grundsätzlich anzuerkennen – na ja, das widerspricht schon zentralen Glaubenssätzen der mit der Aufklärung und der Wissenschaft aufgekommenen Weltauffassung, dem entsprechenden Selbstbild (Stichwort Omnipotenz-Phantasien) und den damit zusammenhängenden Bedürfnissen.

Wenn ich also auf der Einsicht in diese prinzipielle Begrenztheit des Erkennen-Könnens, des Wissens, bestehe und versuche, damit in meiner Arbeit nach meinen beschränkten Möglichkeiten umzugehen – dann kränke ich damit möglicherweise jede und jeden, die/der eine westliche wissenschaftliche Sozialisation durchlaufen hat. Was für Aussichten! ... Im Interesse, für meine Arbeit sympathisierend-kritische LeserInnen zu finden, muß ich also wenigstens andeutungsweise aufzeigen können, wo die Vorteile liegen, wenn der Kontrollwahn aufgegeben werden soll zugunsten einer Anerkennung prinzipieller Begrenztheit, sogar Unsicherheit.

⁴⁸ ABRAM, David: The Perceptual Implications of Gaia. In: The Ecologist 15(1985)3, S. 96-103.

Die unnötige Kränkung

Überall auf der Welt bemühen sich viele Menschen in verschiedensten Bereichen um eine menschliche, eine soziale Praxis im positiven Sinn dieses Wortes. Menschen in der westlichen Zivilisation, zumindest sofern sie eine wissenschaftliche Sozialisation durchlaufen haben – , möchten diese ihre Praxis aber gerne auch als wissenschaftlich begründet verstehen. Das finde ich einfach nachzuvollziehen: Im Kontext von Wissenschaft als Religion unserer Zivilisation hängen Legitimation und Ansehen der eigenen Arbeit ein gutes Stück nicht nur von realen Erfolgen, sondern von der für diese Arbeit glaubhaft zu machenden Wissenschaftlichkeit ab. In den Sozialwissenschaften wird diese häufig genug an einem Wissenschaftsideal festgemacht, das aus den Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts in die „wissenschaftliche Allgemeinbildung“ übernommen worden ist. Gelegentlich reichen die Einbindung in eine wissenschaftliche Institution und eine theorieförmige Darstellung der Arbeit für die Zuschreibung von Wissenschaftlichkeit aus.

Das funktioniert auch dort, wo – im Interesse einer gelingenden engagierten Praxis – faktisch von einem solchen (den Sozialwissenschaften ohnehin nicht angemessenen) Wissenschaftsideal abgewichen wird. Ich vermute, wann immer solches Vorgehen konsequent reflektiert wird, wird das Wissenschaftsideal bewußt in Frage gestellt. Ein Beispiel hier ist, daß die Sozialwissenschaften in Folge der mit der 68er-Bewegung angestoßenen Veränderungen von sich aus entdeckten, daß das bloße Beobachten einer Situation (von menschlichen „Objekten“ in Situationen) die jeweilige Situation veränderte und zu einer anderen machte. Datengewinnung „als ob“ die BeobachterInnen nicht anwesend oder nicht wahrnehmbar wären, ist nicht möglich. Die Physik hat festgestellt, daß das Einflußnehmen auf einen Prozeß durch bloßes Beobachten auch für Elementarteilchen gilt.

Wenn jemand eine engagierte und an den Interessen, vielleicht sogar an der Selbstbestimmung der betroffenen Menschen orientierte Praxis macht und diese seine Arbeit als wissenschaftlich versteht – dann fühlt sich dieser Mensch als zu Unrecht angegriffen, wenn ich (oder wer auch immer) „die Wissenschaft“ grundsätzlich kritisiert. Er oder sie meint dann, es gäbe verschiedene Wissenschaften – „die“ Wissenschaft existiere so nicht. Selbstverständlich hat er oder sie damit auch recht. Aber ist das der interessante Punkt? Ich denke nicht. Interessant wäre doch, auf welche Weise so eine engagierte, menschenfreundliche Praxis einschließlich ihrer theoretischen Reflexion trotz allem einem dualistischen Weltverständnis folgt – und das ist heutzutage und im Kontext der westlichen Zivilisation im wesentlichen wissenschaftlich. Eine nicht-dualistische Wissenschaft hat bis heute noch keiner erfunden – möglicherweise wäre das ohnehin eine *contradictio in adjecto*.

Und ganz besonders interessant wäre, wo in einer solchen Praxis und Reflexion die Widersprüche liegen, an welchen Stellen und in welcher Weise solche Arbeit über die wissenschaftlichen Beschränkungen, die dualistische Weltsicht überhaupt hinausdrängt – und somit möglicherweise einen Beitrag zu ihrer Überwindung leistet, zur Erzeugung einer neuen Sicht auf die Welt. Wie auch immer eine solche Diskussion in Gang kommen könnte, auf keinen Fall darf sie in das Muster fallen, darüber zu argumentieren, daß dieses oder jenes Teilelement „doch gar nicht dualistisch“ oder „aber doch dualistisch“ sei – handele es sich nun um Marx' Dialektischen Materialismus oder Piagets Berücksichtigung des Sensomotorischen oder Leont'evs Tätigkeitstheorie oder die moderne Psychotherapie oder was auch immer. Ich gehe davon aus, daß solche Teilelemente – meine eigene Arbeit durchaus eingeschlossen – aus ihrem ganzen zivilisations- und zeitbedingten Kontext heraus gar nicht anders können, als wissenschaftlich-dualistisch zu sein. Wichtig aber, vor allem für Arbeiten an irgendeinem konkreten Thema oder Gegenstand, ist nicht eine „Entlarvung“ als wissenschaftlich-dualistisch, sondern das Aufspüren der Potentiale, welche in den Widersprüchen stecken, die bei solchen Arbeiten notgedrungen auftauchen.

Unter der Perspektive betrachtet, wo hinsichtlich dualistischer Auffassungen die Spannungen, Widersprüche und vor allem Potentiale der eigenen Arbeit liegen, dürfte das grundsätzliche Infragestellen der Wissenschaft eigentlich nicht mehr als Angriff auf die persönliche Integrität oder die Bedeutsamkeit der eigenen Tätigkeit aufgefaßt werden – und sollte somit auch nicht mehr als

verletzend, als kränkend erlebt werden. Zu optimistisch? Vielleicht, wenn man/frau bedenkt, daß „Wissenschaft“ über die entsprechende Sozialisation in die Identität von Kolleginnen und Kollegen eingehen kann, mit deren Lebens- und Selbstkonzept verschmolzen ist und dann möglicherweise einfach nicht in Frage gestellt werden darf.

Vermutlich kommt hierher ein Teil der Motivation, das Neue, das entwickelt werden muß, sich entwickelt, weiterhin Wissenschaft zu nennen, wenn auch mit ergänzenden Charakterisierungen wie neue oder andere oder holistische oder qualitative Wissenschaft. Allerdings wird die anzustrebende neue Weise des Gewinnens und Bearbeitens von Erkenntnissen, die nicht-mehr-dualistische, eine so massive Veränderung und nicht bloß eine neue Variante des Bisherigen darstellen, daß ein neuer Begriff dafür wirklich angemessen wäre. Meine persönliche Meinung ist, daß so ein neuer Begriff die Prozesse des Denkens, des Konzipierens etc. des Neuen erleichtert, während einen ein bloß modifizierter alter Begriff noch stark an das alte Denken, die alten Konzepte bindet. Die ersten Automobile sahen aus wie Pferdekutschen ohne Pferde. Erst, als ihre Konstrukteure sich von der Idee der Pferdekutsche lösten, konnten sie wirklich Autos bauen. Und dieses Beispiel greift eindeutig zu kurz, insofern der Schritt von einem dualistischen Weltverständnis zu einem nach-dualistischen viel größer sein wird als der von einem zu einem anderen Fortbewegungsmittel für den Individualverkehr. Parallele: Fühlen sich nicht die Autobauer bis in die Gewerkschaften hinein in ihrer Existenz wie in ihrer Ehre angegriffen, wenn die Diskussion nicht um neue Autos sondern um grundsätzliche Alternativen zum Individualverkehr geht?

Reflexion

Überlegungen, wie ich sie eben angestellt habe, beziehen eindeutig die Subjekte, die am Gewinnen von Erkenntnissen arbeiten – einschließlich meiner selbst – in die Reflexion dieser Wissens-Gewinnungs-Prozesse und deren Veränderung ein. Im näheren geht es mir dabei um die Verbindung bestimmter Orientierungen – welche ja jede Arbeit wesentlich beeinflussen – mit Selbstwertgefühl, mit Werten, mit Gefühlen wie Kränkung. In der Annahme und mehr noch im Thematisieren dessen, daß diese Faktoren in Erkenntnisprozessen incl. der Veränderung der Auffassung von Erkenntnisgewinnung eine wichtige Rolle spielen, gehe ich schon über die Regeln traditioneller Wissenschaft zur Erzeugung von „Objektivität“ hinaus.⁴⁹

⁴⁹ Eine grundsätzliche Kritik des Anspruchs auf Objektivität begegnete mir zum ersten Mal, als ich anfang, feministische Wissenschaftskritik zu lesen. Die Feministinnen haben sowohl in Umfang wie Kontinuität wohl am meisten zu dieser Kritik beigetragen.



weiter